

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund
Herausgeber: Historischer Verein Appenzell
Band: 65 (2024)

Artikel: Aus der Redaktionsstube geplaudert : Erinnerungen als Hauptredaktor beim "Appenzeller Volksfreund" (1973-1982)
Autor: Kamber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Redaktionsstube geplaudert. Erinnerungen als Hauptredaktor beim «Appenzeller Volksfreund» (1973–1982)

Werner Kamber

Zum Einstieg: Zwei Anekdoten

«Wer hat den Nachruf geschrieben, der heute in der Zeitung ist? Der stimmt überhaupt nicht! Das müssen Sie richtigstellen.» Schon der Tonfall des Anrufers liess die Alarmglocken schrillen. Im Journalismus gibt es einen Schutz der Informationsquelle, dies die eine Überlegung. Eine zweite: Wenn ich den Namen bekanntgebe, kriegt die Person, die den Nachruf verfasst hat, Ärger, so aufgebracht wie sich der Anrufer gibt.

Ich versuchte mit Fragen herauszufinden, was für Unwahrheiten sich im Text befänden. Nach einigem Drucksen und Würgen stand fest: Eigentlich seien es keine Unwahrheiten, der Text sei soweit in Ordnung. Aber er sei unvollständig; das müsse korrigiert werden. Was denn zu ergänzen wäre? «Dass ich (ich wohne auswärts) meinen Vater in Appenzell bis zu seinem Tod oft besucht habe.»

Telefon aus der Innerschweiz: Eine gebürtige Innerrhoderin beklagte sich, wie schlecht doch der «Appenzeller Volksfreund» gemacht sei. Ihr Sohn ärgere sich jedes Mal, wenn er ihn lese. Er würde doch eine viel bessere Zeitung machen. Auf meine Frage, was ihr Sohn beruflich mache, erwiderte die Frau: «Schriftsetzer.» Ich war und bin ein harmonie-bedürftiger Typ und versuchte, höflich zu sein; ich kannte ja die Frau nicht. Sonst hätte ich Klartext mir ihr gesprochen (das würde ich heute auch tun). Fakt sei: Ihr Sohn sei als Einheimischer und Fachmann in der Vorproduktion von Printerzeugnissen vom Verwaltungsrat der Druckerei, so meine Vermutung aufgrund des Gesprächsverlaufs, nicht gewählt worden. Das heisse doch ganz klar, dass meine Bewerbung nicht nur die bessere, sondern die weitaus bessere gewesen sei. Es wäre doch nichts als menschlich und normal, wenn bei annähernd gleicher oder auch noch bei nicht zu weit auseinanderliegender Qualifikation der Einheimische vorgezogen worden wäre.

Was für einen «Zürihegel» hatte der Verwaltungsrat der Druckerei dem Innerrhoder in der Fremde vorgezogen?

Geboren 1943, aufgewachsen mit neun Geschwistern in der Stadt Zürich. Sieben Jahre Internat und 1964 Matura bei den Kapuzinern am Kollegium St. Antonius in Appenzell. Das kam mir bei meinem Einstieg 1973 in Appenzell zupass: «Dann kennen Sie sich ja bei uns aus». Dabei: Wir waren damals im «Kollegi» noch recht streng kaserniert; beim Sonntagsspaziergang begleitete uns meist ein Pater – damit wir nicht irgendwohin, wo möglich gar in eine «Beiz», ausscheren konnten. Die Einheimischen nannten uns ja verschmitzt «Zockewässele» – weil sie wussten: Ein Bierchen trinken lag da nicht drin. Ein Zweites kam mir zupass: «Dann sind Sie ja mit niemandem verschwistert, verwandt oder sonstwie verbandelt.» Endlich jemand auf der Redaktion mit einer neutralen Perspektive!

1964 begann ich an der Universität Zürich mein Studium zum Sekundarlehrer. Selbstverständlich trat ich nicht irgendeinem Turnverein bei, sondern einem KTV. Die katholischen Turnvereine (KTV) hatten damals eine grosse Bedeutung; es war noch die hohe Zeit des «Verbandskatholizismus». Fündig wurde ich beim KTV St. Peter und Paul (PPZ). Als Folge des Vereinsjubiläums «75 Jahre PPZ» hatte ich Kontakt mit dem Sportredaktor der «Neuen Zürcher Nachrichten», der damaligen katholischen Tageszeitung von Zürich.

So kam ich 1965 in den Teilzeit-Sportjournalismus, drei Jahre später als Volontär in verschiedenen Ressorts, mit Schwerpunkt Ausland, zu den «Luzerner Neusten Nachrichten», die damals als beste Ausbildungsstätte der Deutschschweiz für Jungjournalisten galten. Ab 1970 arbeitete ich schliesslich beim damaligen «Schweizer Kurzwellendienst Bern», dem Bindeglied zu den Schweizern im Ausland (ab 1978 Radio Schweiz International genannt, 1999 in SWI swissinfo.ch umgewandelt).

Den anvisierten Beruf, nach erfolgreich abgeschlossener Ausbildung zum diplomierten Sekundarlehrer, liess ich sausen, zumindest vorläufig, und wollte in der Medienbranche, die ich als hochspannend empfand, arbeiten.

Journalismus in der guten alten Zeit – ein Handwerk

Eine eigentliche journalistische Ausbildung wie Journalistenschulen oder dergleichen gab es damals, im Zeitalter des Bleisatzes, noch nicht – «learning by doing» eben. Es war Sache des Mediums, also der einzelnen Zeitung oder des Radios, Personal anzustellen und es für die tägliche Arbeit auszubilden.

Eine löbliche Ausnahme hatte es gegeben: An der Universität Zürich gab ein Redaktor der «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ)

Titelseite des «Appenzeller Volksfreundes» am zweiten Arbeitstag von Werner Kamber (oben rechts) am 3. Januar 1973. (Abb. 1)

Appenzeller Volksfreund

Innerschoder Zeitung Amtliches Publikationsorgan

Abonnementspreise: Schweiz jährlich Fr. 51.-, halbjährlich Fr. 27.-, vierteljährlich Fr. 14.-, Ausland (Zusendung einmal wöchentlich) entsprechender Postzuschlag. Belag: Appenzell A.O. (vierteljährlich). - Druck und Verlag: Genossenschafts-Buchdruckerei 9050 Appenzell, Telefon (071) 87 19 22 - Redaktion Telefon (071) 87 19 22

Insertionspreise: Die einseitige Millimeterzeile (20 mm breit) 25 Rp., Reklamen (74 mm breit) 80 Rp., Chiffre- und Ankunftsgebühr Fr. 1.-, - Inseratannahme: Appenzell Innerschoder und Aussenruden bei der Expedition, Tel. (071) 87 19 22 oder Abgabe Oberegg, Tel. (071) 81 19 18; übrige Schweiz: Orell Poeschl Verlag AG, St.Gallen und Filialen

AZ Appenzell, Mittwoch, 3. Januar 1973

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag

98. Jahrgang Nummer 1

Rückschau und Ausblick der Staatsmänner

Hauptthema: Erweiterung des Gemeinsamen Marktes

sda. In den Ansprachen der westeuropäischen Staatsmänner war das Thema seit langem gegeben. Die Erweiterung des Gemeinsamen Marktes gab Anlass, in den Wünschen zum neuen Jahr die Hoffnungen, Sorgen und auch Befürchtungen der einzelnen Staaten zum Ausdruck zu bringen. Einen weiteren Abbau der Spannungen zwischen Ost und West durch die kommenden Konferenzen hoben kommunistische Staatsführer hervor.

Mit der Erweiterung der EWG öffnet sich nach Ansicht des deutschen Bundeskanzlers Brandt der Weg zu einer «Sozialunion», in der die unterschiedlichen Lebensbedingungen in den einzelnen Mitgliedsländern verringert werden müssten. — Frankreichs Staatspräsident Pompidou hob die Expansion der französischen Wirtschaft im vergangenen Jahr hervor sowie die von Frankreich eingeleitete Initiative zur Bekämpfung des allgemeinen Preisaufstiegs in Europa. — Italiens Staatspräsident Leone begrüßte den Beitritt der drei Länder Grossbritannien, Dänemark und Irland zur EWG und die primär wirtschaftliche Bedeutung der Gemeinschaft für Italien.

Premierminister Heath betonte, dass es falsch wäre, anzunehmen, der britischen Bevölkerung mangle es an Begeisterung für den Beitritt Grossbritanniens zur EWG; man warte mit britischem Pragmatismus ab, welche Ergebnisse der Beitrittsbeschluss zeige. Labour-Chef Wilson unterstrich einmal mehr, dass seine Partei im Falle eines Sieges bei den nächsten Wahlen eine Verbesserung der Bedingungen für Grossbritannien im Gemeinsamen Markt zu erreichen versuchen werde. — Königin Margrethe von Dänemark hat wegen der Entscheidung der dänischen Bevölkerung, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beizutreten, 1972 als historisches Jahr bezeichnet.

Der spanische Staatschef Franco gab seiner Besorgnis über die Isolierung Spaniens gegenüber der erweiterten Gemeinschaft Ausdruck. Er wiederholte die Erwartung seines Landes auf ein Präferenzabkommen mit der EWG. — Der griechische Ministerpräsident Papadopoulos ging auf die bestehenden Differenzen seines Landes zu den westeuropäischen Demokratien nicht ein, sondern beschränkte sich darauf, die Rolle der griechischen Armee als des «Garanten der Verteidigung und Einheit des Landes zu würdigen».

Friedenshoffnungen des Ostens

Hoffnungen auf weitere Veränderungen im internationalen Verhältnis zwischen Ost und West, wie sie bereits 1972 zu verzeichnen gewesen seien, äusserte der sowjetische Ministerpräsident Kosygin in seiner von Radio und Fernsehen übertragenen Ansprache. Er forderte für Vietnam die rasche Unterzeichnung eines Waffenstillstandsabkommens und die Herstellung eines dauerhaften Friedens. — Auch die Agentur TASS, die zum Jahreswechsel die Ziele der sowjetischen Aussenpolitik darlegte, hat die Lösung des Vietnam-Konflikts als die wichtigste aussenpolitische Aufgabe der UdSSR und ihrer sozialistischen Verbündeten bezeichnet. Die Entwicklung der Beziehungen zu den USA hänge stark von dieser Frage ab. — Jugoslawiens Staatspräsident Tito erklärte in seiner Neujahrsbotschaft, der letzte Augenblick zur Unterzeichnung eines Friedensabkommens für Vietnam sei gekommen. Ansonsten befürchtet er nicht nur eine Verschlechterung der Situation in Indochina, sondern in der ganzen Welt.

Papst Paul VI. hat vor den Gläubigen auf dem Petersplatz seiner Genugtuung über die Einstellung der Bombardierung Nordvietnams nördlich des 20. Breitengrades Ausdruck gegeben und seinen Wunsch nach Frieden in Indochina wiederholt. — Präsident Thieu von Südvietnam sandte auslässlich des Weißerittenstages eine Botschaft an den Papst, in der er die Hoffnung ausspricht, 1973 möge Vietnam den Frieden bringen, und dankte «mit bewegt» für das Interesse des Papstes am Vietnam-Problem.

Misstände aus Asien

Wesentlich unfriedlicher Töne sind zum neuen Jahr aus den beiden China zu vernehmen. Eine in der Presse der Volksrepublik erschienene Leitartikel fordert die chinesische Bevölkerung auf, 1973 die Anstrengungen zur Vorbereitung eines Krieges fortzusetzen. Volk und Armee hätten die Aufgabe, ihre Wachsamkeit zu erhöhen.

Vietnam-Friedensverhandlungen wieder aufgenommen

sda. Präsident Nixon hat kurz vor Jahresende die Einstellung der schweren Luftangriffe auf die nordvietnamesische Hauptstadt Hanoi und die Hafenstadt Halphong verfügt und bekanntgegeben, dass die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Nordvietnam am 2. Januar wieder aufgenommen werden. Die Chefunterhändler, Präsidentenberater Kissinger und Politbüromitglied Le Duc Tho, werden ab 8. Januar wieder in Paris zusammenzutreffen. Nordvietnam hat am Neujahrstag die Wiederaufnahme der Verhandlungen bestätigt, jedoch betont, Voraussetzung dafür bleibe die Einstellung der Bombardierungen nördlich des 20. Breitengrades. Auch die Provisorische Revolutionsregierung Südvietnams (Vietcong) hat durch einen Sprecher in der französischen Hauptstadt erklären lassen, sie sei mit Nordvietnam zusammen einverstanden, die Gespräche über einen Waffenstillstand in Vietnam weiterzuführen. Über Neujahr waren die Konfliktpartner auf dem vietnamesischen Kriegsschauplatz übereingekommen, eine 24stündige Feuerpause einzuhalten, die jedoch 34mal verletzt worden sein soll. Die amerikanische Luftwaffe hat nach einer 36stündigen Bombardierungspause in der Nacht auf den Dienstag wieder Einsätze südlich des 20. Breitengrades geflogen, die jedoch auf ein Mindestmass reduziert worden sein sollen.

An einer überraschend einberufenen Pressekonferenz hatte der stellvertretende Pressesprecher des Weissen Hauses, Gerald Warren, erklärt, dass der Präsident die Wiederaufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen beschlossen habe. Die Bombenangriffe über Nordvietnam,

— Der 85jährige Marschall Tschiang Kai-schek versicherte, dass Nationalchina sich selbst niemals verraten werde. Eine Identifizierung mit Volkschina verglich er mit dem Versuch, einen Baum zu besteigen, um mit einem Tiger über den Kauf von dessen Fell zu verhandeln.

Auf mehrheitlich wirtschaftliche Pläne Japans für 1973 beschränkte sich Ministerpräsident Tanaka. Mit der Volksrepublik China würden verschiedene Abkommen unterzeichnet, jedoch dürfe China nicht nur als Absatzmarkt betrachtet werden. Die vollständige Freigabe ausländischer Investitionen in Japan scheine unvermeidlich. Er unterstrich die Bedeutung der Kontakte zur EWG.



Der neue Redaktor

Der neue Redaktor solle, gleichsam als erste Amtshandlung, sein Kurzporträt selber schreiben, hat man mir gesagt. Es wäre mir zwar angenehmer, über andere zu schreiben, wie es das tägliche Brot eines Journalisten ist, statt über mich selbst. Dann würde der Beitrag vermutlich farbiger, aber auch objektiver. Nun denn, sei's!

Geboren und aufgewachsen bin ich in Zürich. Appenzell kenne ich von meiner Mittelschulzeit her, wo ich sieben Jahre lang die (damals noch harten) Schulbänke des Kollegiums drückte und mich 1954 mit der Matura verabschiedete. Danach liess ich mich in der Universität Zürich zum Sekundarlehrer in sprachlich-historischer Richtung ausbilden. Um meine Sprachkenntnisse zu vertiefen, weilte ich in Neuenburg und Paris. Während des Studiums unternahm ich meine ersten journalistischen Gehversuche (im Ressort Sport). 1968 siedelte ich nach Luzern zu den «Luzerner Neuesten Nachrichten», der aufgestärktesten Tageszeitung der Zentralschweiz. Hier wurde ich gründlich in die berufliche Tätigkeit als Redaktor eingeführt. Auf anfangs Mai 1970 wechselte ich zugleich mit dem Wohnort auch das Medium: In Bern arbeitete ich beim Radio, beim Kurzwelchendienst, der die Auslandsendungen des Schweizer Radio produziert, als Programmgestalter und Journalist. Hier lag der Schwerpunkt der Tätigkeit auf der politischen Berichterstattung. In Bern gründete ich auch eine Familie: Seit etwas mehr als zwei Jahren bin ich verheiratet und habe einen neun Monate alten Sohn.

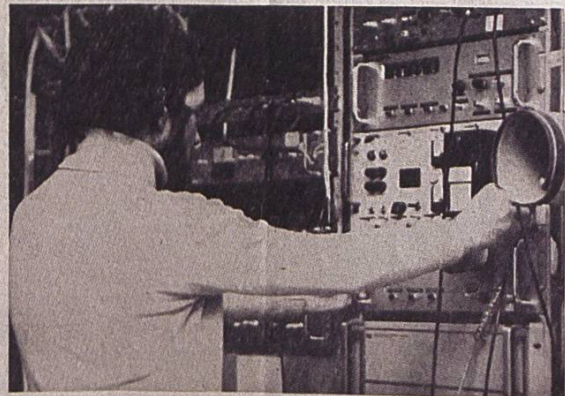
Warum ich nun nach Appenzell gewechselt habe? Erstens, weil ich wieder jene berufliche Tätigkeit ausüben möchte, die mir am besten gefällt: Zeitungsmachen. Und zweitens, weil ich nach Aufenhalten in 4 Schweizer Städten (Zürich, Neuenburg, Luzern, Bern) nun genug habe von Städten. Ich suche einen Wohnort, der nicht so ermüdend ist, wo die Wohnungszinsen tragbar sind, wo Kinder willkommen sind, wo die Luft noch nicht verschmutzt ist — kurz, einen Ort, wo nicht nur die beruflichen Möglichkeiten Befriedigung versprechen, sondern auch die privaten, wo sich auch die Familie wohlfühlen kann.

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, in Zukunft einen Beitrag finden, der mit dem Zeichen ka signiert ist, dann wissen Sie, dass der neue Redaktor des «Appenzeller Volksfreundes» und des «Oberegger Anzeigers» am Werk war. Werner Kamber

Wir heissen unseren neuen Hauptredaktor, Herr Werner Kamber, in Appenzell freundlich willkommen.

Mit Werner Kamber übernimmt ein junger, initiativer Mann die Federführung an unserer Zeitung, die mit der heutigen Ausgabe ihren 98. Jahrgang angetreten hat. Auf eine bald hundertjährige Zeitung darf man stolz sein, nur hat der Leser auch das Recht, etwas von ihr zu erwarten. Dies herauszufinden ist eines Redaktors erste Pflicht. Wir zweifeln nicht daran, dass Werner Kamber schon bald ein persönliches Verhältnis zu seiner Leserschaft verbinden wird und wünschen ihm für seine schöne Aufgabe den besten Erfolg.

P. F.
Geschäftsleitung und Verlag



Haben Sie Ihre Uhr schon korrigiert? — die genaue Zeit für 1973!

Am 31. Dezember 1972 um 24.00 Uhr GMT (Greenwich Time) wurden sämtliche Atomuhren auf der Welt um 1 Sekunde zurückgestellt. Diese Korrektur erfolgt, um die Atomzeitmessung der astronomischen Zeitrechnung anzugleichen. Pro Jahr sind bis zu 2 Korrekturen nötig: am 30. Juni und am 31. Dezember. Bild: Im Observatorium Neuchâtel nahm M. Joroux die Zeitkorrektur vor. Gleichzeitig musste auch die sprechende Uhr um eine Sekunde zurückgestellt werden. (Ph)

Journalismus-Interessierten in einer Freifach-Lektion Tipps für die künftige Arbeit. Sein Kernsatz ist bei mir hängen geblieben: «Beginnen Sie mit dem Schreiben eines Satzes erst dann, wenn sie ihn zu Ende gedacht haben.»

Für die «Digital Natives», die schneller schreiben, als sie denken können und Korrektur-Möglichkeiten im Eiltempo haben, tönt das völlig unverständlich. Die Wirklichkeit war damals aber: Das Arbeitsinstrument war in der Regel die Schreibmaschine – Tipp-ex oder Korrekturband waren noch nicht entwickelt. Ein Fehler konnte folglich bloss auf zwei Arten ausgemerzt werden: entweder mit einem Radiergummi direkt auf dem Papier oder dann durch Überschreiben mit dem Buchstaben x. Beispiel: Beispiel, folglich xxxxxxxx.

Die wichtigsten Arbeitsinstrumente waren, so auch einige Jahre später noch beim «Appenzeller Volksfreund», Schere und Leimstift oder Leimtopf. Denn es galt, aus den Meldungen, die per Fernschreiber oder Telex (damals der technisch letzte Schrei) eintrafen, jene herauszuschneiden, welche man in der Zeitung haben wollte. Oder der herausgeschnittene Text wurde allenfalls noch gekürzt; dann wurden die beiden gewünschten Teile zusammengeklebt und in die Setzerei gegeben, wo ein ausgebildeter Fachmann, der Schriftsetzer, ebendiesen Text «abschrieb» und ihn wortwörtlich in Blei goss. Es war ja noch die Zeit des Bleisatzes. Der Geruch, wenn wieder Bleistangen für die Setzmaschinen gegossen wurden, bleibt mir lebenslang in der Nase hängen.



Die Schreibmaschine von Werner Kamber für unterwegs, eine Olympia Splendid 33: 4,7 Kilogramm schwer, produziert von 1959 bis 1968. (Abb. 2)

Dieses Verfahren war damals üblich; der «Appenzeller Volksfreund» war technologisch keineswegs veraltet. Es war aber mit hohen Kosten verbunden. So war es ein echter Fortschritt, als etliche Jahre später die Texte, die per Fernschreiber auf die Redaktion kamen, direkt in die Setzerei, in die Textverarbeitung, eingespiessen werden konnten. Dadurch hatten Schere und Leimtopf ausgedient, weil die benötigten Texte nun schon vorhanden waren und nur noch ausgewählt werden mussten. Das konnten die Redaktoren sehr rasch selbst am Bildschirm besorgen. Und dann nahm die technologische Entwicklung eine immer schnellere Gangart an.

Aber worüber schreibe ich überhaupt? Damit es nicht allzu subjektiv wird, sei der Historiker und Gymnasiallehrer Josef Küng zitiert; er definierte den «Appenzeller Volksfreund» im «Historischen Lexikon der Schweiz» folgendermassen: ««Appenzeller Volksfreund – Organ für Wahrheit und Recht». Er erschien erstmals am 1. Januar 1876 mit einer Auflage von knapp 500 Exemplaren (bis 1908 zweimal, dann dreimal, später viermal wöchentlich). Die Redaktoren, etwa Johann Baptist Emil Rusch (Redaktor 1876–1890), Carl Rusch (1909–1919), Albert Rechsteiner (1919–1947) oder Raymond Broger (1956–1972) gehörten fast durchwegs zur politischen Elite Innerrhodens und vertraten einen pointiert katholisch-konservativen Standpunkt.»¹



Titelseite der ersten Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» von 1876. Leser-gewinnung damals: «Wer diese Nummer nicht refüsiert, wird als Abonnent betrachtet.» (Abb. 3)

Und nun der erste Teil meiner Erlebnisse

Eigenartige Vorgeplänkel

Mein erstes Aha-Erlebnis hatte ich eigentlich bereits vor meinem Stellenantritt, als ich mich beim Verwaltungsrat der Genossenschafts-Buchdruckerei Appenzell (GBA) vorzustellen hatte. Vorangegangen waren ein persönlicher Besuch und mehrere Telefongespräche mit dem Verwaltungsratspräsidenten, dem damaligen Säckelmeister (und späteren Landammann) Franz Breitenmoser (1918–1999). Also reiste ich mit meiner Frau von Bern her nach Appenzell. Der Verwaltungsrat bestand damals aus fünf ehrenwerten Männern: Nebst dem Präsidenten waren das Johann Fässler (1912–2009), Direktor der Appenzell-Innerrhodischen Kantonalbank, Kaplan Dr. Franz Stark (1916–1991), Arnold Knechtle (1913–1995), Hotelier, und Josef Anton Hersche (1924–1976), alt Bauherr.

Wir hatten in der Gaststube eines Hotels Platz zu nehmen; die Sitzung des Verwaltungsrats, auf den Abend angesetzt, dauere noch an; man sei noch nicht ganz durch, wurde uns beschieden. Als es dann soweit war, wollten wir beide, meine Frau und ich, uns zum Verwaltungsrat begeben. Nein, nein, das gehe nicht, nur der Mann. Aus heutiger Sicht völlig unverständlich, und wer weiss, wie die ganze Geschichte ausgegangen wäre, wenn ich mich energisch zur Wehr gesetzt hätte. So aber marschierte ich ins Sitzungszimmer, während meine Frau allein in der recht dunklen, leeren Gaststube zurückbleiben musste.

Als wir am nächsten Morgen im Hotel auschecken wollten, war da noch die Rechnung fürs Nachtessen offen. Ich sei doch vom Verwaltungsrat eingeladen worden, also müsse ich das nicht bezahlen, so meine Meinung. Das gehe leider nicht; der Tag sei bereits abgerechnet, die Position aber noch offen. Also zahlte ich. Ich bin heute noch überzeugt, dass das Nachtessen der Druckerei verrechnet worden ist und mir auch noch einmal.

Beim Unterschreiben des Anstellungsvertrags als «Hauptredaktor» merkte ich gleich nochmals, dass die Uhren in Innerrhoden anders tickten als in Zürich oder Bern. Beim Datum des Arbeitsbeginns stand: «2. Januar 1973». Ich rief Franz Breitenmoser an und sagte, das müsse ein Verschieb sein; der «Berchtelistag» sei doch arbeitsfrei, also Arbeitsbeginn erst am 3. Januar. Nein, nein, das sei schon in Ordnung, entgegnete Breitenmoser. Der 2. Januar sei in Innerrhoden eben nicht arbeitsfrei.

«Hauptredaktor» war für die damaligen Verhältnisse wohl die korrekte Bezeichnung. Denn es gab nur noch einen zweiten Redaktor, Emil Zeller, der einzig im Lokalbereich arbeitete, noch keine «Teilzeiter» und auch keine Freien Mitarbeitenden.

Ob mein Vorgänger, Landammann und Ständerat Dr. Raymond Broger, offiziell als Chefredaktor fungierte, weiss ich nicht – gegen aussen wohl auf jeden Fall.

«Was sich liebt, das neckt sich»

Oft nannten die Leute nicht den Zeitungstitel, wenn sie vom «Appenzeller Volksfreund» sprachen, sondern redeten bloss vom «Chääsblättli», auch mir gegenüber. Ob mich das nicht störe, wurde ich etliche Male gefragt. Das hänge ganz vom Tonfall ab, in dem der Ausdruck gesagt werde; der Unterton sei ja meist wertschätzend. Isoliert betrachtet, ist der Ausdruck «Chääsblättli» für eine Zeitung doppelt herabsetzend: Vom Ausdruck her besehen und dann noch die Verkleinerungsform «-li». Ich konnte damit leben – rein von der Auflagenhöhe her (knapp 5000 Exemplare) mochte die Bezeichnung hingehen; über den Inhalt war damit meiner Meinung nach nichts gesagt. Ich kannte eine Lokalzeitung im Emmental, die von der Leserschaft in Anlehnung an eine beliebte Sendung von Radio Beromünster liebevoll «S'bluemetete Trögli» genannt wurde («Emmentaler Blatt», erschien von 1846–1990). Ausserdem war der Ausdruck «Chääsblättli» gar nicht so abwegig, erscheint die Zeitung doch in der Hochburg des Appenzeller Käses.

Ein anschauliches Beispiel für diese heimliche Wertschätzung ergab sich eines Freitagabends am Stammtisch mit guten Bekannten: Die ganze Runde schnödete wieder einmal mit kernigen Sprüchen übers «Chääsblättli» (nicht aber über mich). Da setzte sich ein Fremder hinzu, der wohl einige Tage hier in den Ferien weilte; ich hatte ihn noch nie gesehen. Der hörte sich die Sache eine Zeit lang an, dann wollte er sich auch am Stammtisch-Gespräch beteiligen. Eine einzige Bemerkung übers «Chääsblättli» konnte er machen. Da kehrte die Stimmung flugs und nun wurde er zur Zielscheibe der ganzen Runde. Kurz darauf zahlte er und ging. Wie sagt doch der Volksmund: «Was sich liebt, das neckt sich».

Wie ersehnt das «Chääsblättli» in Tat und Wahrheit war, zeigte sich, als die Zustellturen der Briefträger geändert wurden. Im Rinkenbach verschlechterte sich der Zeitpunkt der Zustellung: statt ziemlich früh am Vormittag erst gegen Mittag. Das gab beinahe einen Volksaufstand! Die Begründung war immer gleich: Man wolle doch die Zeitung früher lesen können, nicht erst am Mittag.

«Schreiben Sie dazu doch einen Kommentar»

Diese Anregung erhielt ich öfters. Meine erste Antwort: Meist fand ich das vorgeschlagene Thema zu wenig wichtig für eine

redaktionelle Stellungnahme. Wenn ich dann weiterfragte und dem Gesprächspartner (übrigens immer Männer!) vorschlug, er solle doch einen Leserbrief schreiben, wenn ihm das Thema derart wichtig sei...

...dann begann jeweils das Drehen und Wenden: In seiner Stellung könne er sich das nicht leisten, er müsse auch Rücksicht nehmen auf seine Familie wegen der in Innerrhoden herrschenden Sippenhaftung, und man wisse ja nie, ob sich die Obrigkeit irgendwann einmal rächen würde. Aha, also den Redaktor als Kanonenfutter vorschicken!

Reaktionen auf Kommentare gab es nicht sehr viele – ein gutes Zeichen. Denn wer zufrieden ist, meldet sich nicht. Das tun nur Unzufriedene. Und diese fanden rasch eine originelle Formulierung: «Einen guten Kommentar haben Sie da geschrieben.» Und dann folgte der Nachsatz, der Klartext bedeutete: «Aber man merkt, dass Sie nicht hier aufgewachsen sind.»

Die Tücken des Schiebens

Dass die Zivilstandsmitteilungen derart wichtig sein könnten, musste ich lernen. Aus meiner Sicht hätte es keine Rolle gespielt, an welchem Tag sie veröffentlicht wurden. Und so «schob» ich sie einmal um zwei Ausgaben; sie erschienen erst am Donnerstag, statt schon am Dienstag.

Am Mittwoch rief mich eine Frau aus dem Spital an, wann denn die Zivilstandsmitteilungen erscheinen würden? Sie hatte ein Kindlein geboren und sich auf die Besuche gefreut, die sie nach der Publikation in der Zeitung erhalten würde. Am Donnerstag könne sie nach Hause. Geburtsanzeigen hatte die junge Familie im Hinblick auf die Publikation im «Appenzeller Volksfreund» keine verschickt.

Auch der Bleisatz ist tückisch

In der guten alten Zeit des Bleisatzes bestand eine Fehlerquelle darin, eine falsche Zeile zu ersetzen. Wenn eine Korrektur nötig war, konnte jeweils nicht nur ein einziger Buchstabe rasch am Bildschirm korrigiert werden, sondern es musste die ganze, aus heissem Blei gegossene Zeile mit Hilfe einer Art Pinzette ausgetauscht werden. Folglich konnte aus Versehen eine falsche Zeile ersetzt oder die korrekte auch weggelassen werden. So geschah es einmal bei den Zivilstandsmitteilungen (nach zwei Korrekturzeilen), dass unter den Heiraten ein Paar zusammengefügt wurde, das gar nicht zusammengehörte. Da war eine möglichst umgehende Korrektur samt Entschuldigung angebracht.

Werner Kamber
(rechts) mit dem Met-
teur Hans Rechsteiner
(links), der den Blei-
satz zusammenfügte.

Ausschnitt aus der
Jubiläumsnummer
«100 Jahre Appenzel-
ler Volksfreund» vom
März 1976. (Abb. 4)



Umbruch der Zeitung — eine Gemeinschaftsarbeit des Metteurs mit dem Redaktor. Der Metteur stellt den Satz und die Bilder der einzelnen Seiten zusammen; der Redaktor entscheidet, was wo auf welcher Seite zu plazieren ist.

Der «Appenzeller Volksfreund» - Zeitung aus Innerrhoden für Innerrhoder

Landsgemeinde: Einzelkämpfer

Wenn ich den Aufwand sehe, der heute von den Medien an der Landsgemeinde betrieben wird, kommen mir die Tränen. Ich war damals nicht bloss Einzelkämpfer, sondern sozusagen Mehrkämpfer. Wir waren eine Zwei-Mann-Redaktion und hatten uns aufgeteilt: Hie Bilder, da Text.

Es ging aber nicht bloss um die Berichterstattung im «Appenzeller Volksfreund», sondern ab 1974 um weit mehr. Weil damals noch keine auswärtigen Journalisten nach Appenzell kamen, hatte ich die Berichterstattung für folgende Agenturen, Publikationen und Medien zu leisten: Schweizerische Depeschagentur (SDA, heute Keystone-SDA), Schweizerische Politische Korrespondenz (SPK) – eine Agentur für die kleineren, ländlichen Zeitungen; gibt es nicht mehr, «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ), Regionaljournal Ostschweiz von Radio DRS. Bei Bedarf auch noch für die damaligen CVP-Zeitungen «Vaterland» in Luzern und/oder «Die Ostschweiz» in St. Gallen (beide gibt es nicht mehr). Das erforderte sorgfältige Planung, damit alle einen anders gefärbten, sozusagen eigenständigen Bericht erhielten, keinen «Einheitsbrei». Die Texte wurden so weit wie möglich bereits am Samstag vorbereitet; der Ausgang der Abstimmungen, oft auch der Wahlen, war ja meist absehbar. «Übermittelt» wurden die Texte dann per Telefon, also diktiert, was eine saubere, deutliche Sprache und eine gute Telefonleitung erforderte.



Was die NZZ betrifft: Ich wurde bald Kantonal-Korrespondent für Innerrhoden. Die NZZ hatte damals ein schweizweites Netz von eigenen Mitarbeitern in jedem Kanton. Der Ausserrhoder Mitarbeiter, der Chefredaktor der «Appenzeller Zeitung», hatte sich ausserstande gefühlt, auch noch über den «kleinen Bruder» berichten zu können; zu verschieden seien die Verhältnisse. So kam ich in den Genuss von gediegenen Mitarbeiter-Anlässen der NZZ in Zürich; da gings jeweils in ein Zunfthaus. Für mich, als Katholik in der damals brötigen Zwinglistadt aufgewachsen, war das eine neue Erfahrung: Noch nie war ich Gast in einem Zunfthaus gewesen. Mein Vater hatte als Katholik keine Chance, einer Zunft beizutreten und damit auch keinen Grund, ein Vereinslokal, eben ein Zunfthaus, aufzusuchen.

Die NZZ half mir noch auf andere Weise. Es geschah (zwar nicht oft), dass auch die Redaktion des «Appenzeller Volksfreundes» einen ausserkantonalen Anlass zu besuchen oder (häufiger) über einen nationalen Anlass in Appenzell zu berichten hatte. Für den einleitenden Begrüssungs-Smalltalk entwickelte ich aufgrund von Erfahrungen meine eigene Vorstellungstechnik: Vorerst Name, dann Zeitungstitel «Appenzeller Volksfreund», die Reak-

Medienschaffende an
der Landsgemeinde
1978. (Abb. 5)

tion des Gegenübers beobachten (meist gelangweilt-abschätzig) – und dann nach einer Pause hinzufügen: «und Mitarbeiter der NZZ». Dann gehörte ich «Schlegl a Wegge» dazu!

Wie rasch die Erinnerung verblasst, erlebte ich bei solchen Situationen. Es war selten, dass bei der Nennung des Namens «Appenzeller Volksfreund» jemand zurückfragte: «Ist das nicht die Zeitung von Raymond Broger?» Wenn das passierte, konnte ich genüsslich sagen: «Das war sie; jetzt ist es «meine».»

Über Nacht Korrektor

An meinen ersten Arbeitstagen erschien jeweils eine Korrektorin, um die Texte, die aus der Setzerei kamen, durchzulesen – Korrekturlesen eben, wie das im Fachjargon heisst. Eines Morgens kam sie nicht, auch die zweite, sozusagen ihr Ersatz, nicht. Ich begann nachzufragen. Anfänglich wollte niemand wissen, warum das so sei. Ich aber glaubte nicht, dass die Korrektorinnen einfach unentschuldigt oder unabgemeldet nicht erscheinen würden.

Die Wahrheit war dann bitter für mich: Der Verwaltungsrat, musste ich mich belehren lassen, habe das so entschieden. Der neue Redaktor könne dann gleich auch noch die Korrekturen erledigen. Gesagt wurde mir das nie; diskutiert mit mir noch viel weniger; nicht einmal bei meiner Anstellung. Es brauchte einige Tage, bis der Beschluss des Verwaltungsrates zurückgenommen wurde – sang- und klanglos.

s'Marieli

«Natürlich können wir Mütter es nicht nur den Lehrkräften überlassen, unsern Kindern Anstand und Ordnung beizubringen. Auch wir müssen immer wieder unsern Beitrag leisten.» Das sind zwei Sätze aus der Samstagsausgabe vom 28. Juni 1975, geschrieben vom «Marieli».

Darauf war ich richtig stolz. Und es ist das am besten gehütete Geheimnis meiner redaktionellen Tätigkeit; die Verschwiegenheit dauert bis heute an.

Sehr rasch nach Beginn meiner Tätigkeit in Appenzell stellte ich fest, dass die Frauen in der Öffentlichkeit praktisch nie zu Wort kamen; ihre Anliegen und Meinungen waren nicht gefragt; der «Appenzeller Volksfreund» war eine reine Männerzeitung – von Männern für Männer. Und die Frauen hatten ja in der Öffentlichkeit mangels Stimmrecht nichts zu sagen. Kam hinzu, dass es Einrichtungen der öffentlichen Hand oder privater Natur, die für die heutigen Mütter ganz selbstverständlich sind, damals

noch nicht gab. Das «Marieli» Nummer 3 umschrieb in ihrem ersten Beitrag am 8. Februar 1975 die Situation so: «Nicht alle wohnen im Dorf und können vom Kinderhütendienst profitieren, oder haben eine Grossmutter in der Nähe, die einspringt.» Vorab einige Familienmütter, die meisten Zuzügerinnen, fühlten sich vollständig isoliert – keine familiären Banden und private Unterstützung, staatliche oder schulische Angebote der Kinderbetreuung schon gar nicht.

So reifte die Idee, den Frauen im «Appenzeller Volksfreund» eine Stimme zu geben, in regelmässigen Abständen. Und zwar verschiedenen Frauen – alle unter dem Pseudonym «s'Marieli». Den Plan dazu schmiedeten wir abends, bei Kambers zuhause. Eine Besprechung in einer der damals noch zahlreichen Gaststätten oder im Redaktionsbüro wäre zu auffällig gewesen! Auch die späteren regelmässigen Planungs-Zusammenkünfte mit den schlussendlich vier «Marielis» fanden immer bei uns privat statt; so richtig konspirativ war das!

Vorerst ging es darum, Frauen zu finden, die aufgrund ihrer Tätigkeit etwas zu sagen hatten, sich zudem getrauten, das in der Öffentlichkeit sagen zu wollen, und die zusätzlich «Deutsch» konnten, also in der Lage waren, ihre Gedanken und Anliegen in der Schriftsprache verständlich auszudrücken. Das tönt für heutige Ohren eigenartig; aber es war alles andere als einfach. Denn damals war die Unsicherheit bei Frauen für eine solche Tätigkeit gross: «Kann ich das überhaupt?» Ein kleiner Hinweis dazu: Im Gymnasium hatte noch kein einziges Mädchen die Matura abgelegt. Die Frauen hatten mein Ehrenwort, dass ich ihre Texte unredigiert, also quasi unzensuriert übernehme, auch wenn sie nicht meiner persönlichen Ansicht entsprächen; ausgenommen waren Korrekturen sprachlicher Art, also bei eigentlichen sprachlichen Schnitzern – das war eher zu ihrer Beruhigung gesagt, wie sich dann rasch zeigte, denn es war in der Regel gar nicht nötig.

Das war ein grosser Schritt in der Geschichte der redaktionellen Haltung – unvorstellbar für viele männliche Zeitgenossen und Würdenträger. So tauchte schon bald das Gerücht auf, unter dem Decknamen «Marieli» tarne sich der damalige Ratschreiber Franz Breitenmoser jun. (geb. 1943); diese Version wurde mir auch noch in den Zehnerjahren dieses Jahrhunderts, also einige Jahrzehnte später, aufgetischt. Widerlegen kann ich diese grundfalsche Behauptung nicht mit Fakten. Die Anonymität der vier «Marielis» bleibt weiterhin gewahrt. Ehrenwort!

Den neun Männern der damaligen Standeskommission kam das Gerücht eines männlichen Autors zupass. So mussten sie sich

nie mit Vorschlägen oder Ideen von Frauenseite, die eines der «Marielis» vorbrachte, auseinandersetzen. Das Ganze wurde als anonymer Text behandelt – und darauf reagierte die Standeskommission nie.

Zum «Marieli» einfach so viel – und hier gebe ich mein journalistisches Ehrenwort, dass alle nun folgenden Informationen stimmen: Es waren vier Frauen aus vier ganz verschiedenen Tätigkeitsbereichen und Generationen, angefangen bei einer Schülerin des Kollegiums über zwei Mütter in ganz verschiedenen Familiensituationen bis hin zu einer angesehenen Fachfrau. Vier ganz verschiedene Blickwinkel aus fraulicher Sicht zu frei gewählten Themen. Ein «Marieli» ist inzwischen verstorben; die andern drei leben zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Zeilen im November 2023 noch.

Der Start erfolgte in der ersten Ausgabe von 1975, am 4. Januar: «Eine Neuerung: Am nächsten Samstag wird sich «s'Marieli» erstmals an unsere Frauen wenden. «S'Marieli» wird ein ständiger und (so hoffen wir) gerne gelesener Gast unserer Zeitung sein; es meldet sich jeden zweiten Samstag zu Wort.» «S'Marieli» erschien jeweils unter einem von der Technik eigens entworfenen Signet als Blickfang; ein zweites, ein eigens entworfener Blumenstrauß, erschien fast gleichzeitig erstmals für Gratulationen aller Art.

Die Signete für die
Rubriken «s'Marieli»
und «Gratulationen».
(Abb. 6)



Wie breit das Spektrum der vier verschiedenen «Marielis» war, sei aufgezeigt anhand der Titel des ersten Beitrags der vier Frauen 1975:

- 11. Januar: «Verschiebe nie auf morgen...». Als Neujahrsvor-satz einfach so einmal spazieren gehen, ohne auf andere zu schauen: Es könnte «mich ja jemand sehen und denken, ich hätte scheinbar Zeit zum Verschwenden übrig.»

- 25. Januar: «Alle Jahre wieder: Ausverkauf». Der Text beinahe prophetisch: «Heute, in der schnelllebigen Zeit, sind ja die Modelle so rasch aus der Mode, und viele glauben, nicht auskommen zu können ohne die neusten Sachen.»
- 8. Februar: «Sich einmischen – oder nicht?» Spontane Nachbarschaftshilfe, zum Beispiel Kinderhüten bei der Nachbarin, «ich, die ich meine Kinder übers Gröbste hinweg habe.»
- 22. Februar: «Tanzen im Dancing – oder bei kranken Menschen». Ein «Spick» gegen die damalige «Rössli-Bar» in Steinegg, nämlich eine «Alternative, Fasnacht im Burghölzli», der damaligen psychiatrischen Klinik in Zürich: «dass einem ein Fest im Kreise von kranken Menschen glücklicher machen kann» als das Rambazamba in der Bar.

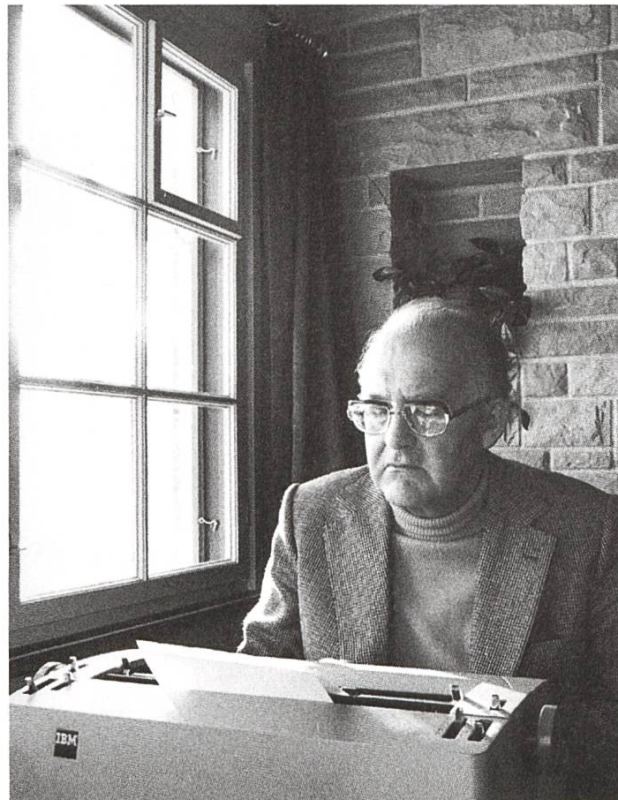
Dann, drei Jahre später, das Ende: Verschiedene Frauen, so die Redaktion, hätten «Beiträge aus ihrem Lebens- und Erfahrungskreis geschrieben». Nun seien einige «amtsmüde» geworden – «Zeit also, aufzuhören». Wie sich die Themen in diesen drei Jahren verlagert haben, sei an einigen der letzten «Marielis» 1977 aufgezeigt:

- 22. Oktober: «Solidarität mit den Unwettergeschädigten in der Innerschweiz.»
- 5. November: «Herbst, Erntedankzeit»: Aufgepasst, dass es nicht «eine zu grosse Rendite aus irdischen Gütern» gibt.
- 19. November, Vorweihnachtszeit: «Chance, immer eine Handvoll Zeit zum Verschenken zu haben.»
- 3. Dezember: Die Schulzeugnisse werden als Folge des kommenden Herbstschulbeginns zum letzten Mal am 1. Dezember verteilt: «Unnötigerweise hat das Zeugnis zu viele Kinder zu sehr belastet.»

Ich und Raymond Broger

Der legendäre Dr. Raymond Broger (1916–1980), Autorenkürzel RB, war mein Vorgänger auf der Redaktion; ich wurde sein Nachfolger. Der einzige zu seinen Lebzeiten, pflegte ich mich ausserhalb Innerrhodens zu brüsten; alle andern Ämter (Landammann, Ständerat, Ombudsmann der Schweizer Versicherungen) übte er bis zu seinem Tod 1980 aus. Seine Bedeutung möge ein Satz aus dem «Historischen Lexikon der Schweiz» unterstreichen: «Als regierender Hauptmann des Bezirks Appenzell 1954–60, Innerrhoder Landesfähnrich (Justiz- und Polizeidirektion) 1960–66 und Landammann von 1966 bis zu seinem Tod drückte er der kantonalen Politik seinen Stempel auf.»²

Landammann und
alt Chefredaktor
Raymond Broger
(1916–1980) in sei-
nem zu Hause an
der Sonnhalde, 1976.
(Abb. 7)



Im Redaktionsbüro: eigenartiger Einstieg...

Als ich am 2. Januar 1973 das Büro bezog, stellte ich fest: Raymond Broger, seit 1956 als Redaktor tätig, hatte fein säuberlich aufgeräumt. In der Pultschublade mit den Hängemäppchen, die als Archiv dienten, hing genau ein Mäppchen. Und es enthielt genau ein Blatt: Den Leserbrief eines Bauern.

Seine sämtlichen Rechtschreibfehler waren – wie in der Schule – von Hand unterstrichen; für jeden Fehler gab es einen Strich am Rand der Zeile. Es war pro Zeile oft mehr als bloss ein Fehler. Warum hatte Broger mir das, und nur das, hinterlassen?

...und hochnäsige Fortsetzung

Vielleicht deswegen, weil der Geistesriese Broger, präziser seine Frau Emmeli, die Appenzeller als zu aufmüpfig und die Bauern als zu ungebildet betrachtete?

Es ging jedenfalls nicht lange, bis sich Emmeli bei mir meldete und mich als Nachfolger ihres Mannes darüber aufklärte, wie kratzbürstig die Bevölkerung sein könne. «En Zockebeck hönds mim Maa vorzoge, en Zockebeck», sagte sie und die Empörung in ihrer Stimme schwang immer noch mit. Sie meinte damit, dass Raymond Broger 1963 bei einer Kampfwahl um den Ständeratssitz Carl Dobler (1903–1984) unterlegen war und es erst 1971 in die «kleine Kammer» schaffte.

Wider den tierischen Ernst – ganz ernst

1977 erhielt Raymond Broger in Aachen als erster Schweizer den «Orden wider den tierischen Ernst» des Aachener Karnevalsvereins. Das war eine Auszeichnung, auf die er zu Recht riesig stolz war. Da der Anlass im Fernsehen übertragen wurde, war für mich ganz klar: Darüber muss der «Appenzeller Volksfreund» berichten. Aber Brogers Auftritt war enttäuschend. Da war nichts von seiner Schlagfertigkeit, von seinem Mutterwitz zu spüren. Er wurde, aus meiner Sicht, «unter seinem Wert geschlagen».

Tja, es gab schon bessere Gelegenheiten für einen Artikel. Ich versuchte, mein Anliegen im Text einzubringen. Und machte mich gleichzeitig auf ein erzürntes Telefon gefasst. Zuerst einmal geschah... nichts. Erst später erklärte mir Broger, er habe eben nicht aus dem Stegreif sprechen dürfen, was ja eine seiner Stärken war. Sondern er hätte seine ganze Büttenrede vorgängig dem Komitee des Vereins vorlegen müssen.

Gerade hier zeigt sich, wie unpräzise «Geschichtsschreibung» sein kann. In Wikipedia, einer sonst durchaus verlässlichen Internet-Enzyklopädie, habe ich folgenden Eintrag gefunden: «Am 29. Januar 1977 erhielt Raymond Broger in Aachen als 28. «Ritter» in der Karnevalssitzung den «Orden wider den tierischen Ernst» für seine humoristischen Einlagen im Ständerat.»³ Mir hat Broger damals erzählt, eines (oder mehrere) Mitglieder des Karnevalsvereins seien zu Besuch in Appenzell gewesen; er habe sie herumgeführt und ihnen das politische System und dessen Funktionieren erklärt. Dabei habe sie anscheinend sein Witz beeindruckt; so sei er zu dieser Ritter-Ehre gekommen.

Unwissender Redaktor

Es muss Mitte der siebziger Jahre gewesen sein. Im Grossen Rat wurde, soweit ich mich erinnere, ausführlich diskutiert über die Frage, wieviel die Belegärzte, die damals im Dorf praktizierenden Ärzte, dem Krankenhaus Appenzell abzuliefern hätten für die Benützung der Infrastruktur. Ich schrieb dazu einen Kommentar, den ich gut gelungen fand; im Grunde ergriff ich für die Ärzte Partei; die Abgaben dürften nicht zu hoch sein, weil sie das Einkommen der Ärzte schmälerten.

Prompt meldete sich Raymond Broger per Telefon: Meine Argumentation in Ehren; ich hätte jedoch berücksichtigen sollen, dass alle Ärzte im Kanton minimal eine Viertelmillion pro Jahr verdienen würden...

«Entzug» eines Druckauftrages

Einmal geriet ich mit Raymond Broger auf Konfrontationskurs. Ich schrieb einen Kommentar; zu welchem Thema, weiss ich nicht mehr. Es muss etwas Aussenpolitisches gewesen sein, das ihm diametral gegen seine Überzeugung ging.

Da erhielt der damalige Verwaltungsratspräsident, Säckelmeister Franz Breitenmoser, eine «Kopie» eines Schreibens von Raymond Broger. Es war gerichtet an den Direktor der Schweizer Landeslotterie (heute Swisslos); Broger war damals deren Präsident. Wegen dieser Verbindung konnte die Druckerei des «Appenzeller Volksfreundes» jeden Monat die Plakätchen drucken, die dann an den Kiosken und Geschäften auf die Ziehung der Lotterie aufmerksam machten mit dem Hinweis, es sei jetzt die letzte Gelegenheit, Lose zu kaufen.

Broger schrieb seinem Direktor (ich zitiere aus dem Gedächtnis), in Appenzell verfasse ein Redaktor dümmliche Kommentare und er möchte deshalb, dass der Plakätchen-Druck künftig einem lieben Ratskollegen aus dem Ständerat, der eine leistungsfähige Druckerei in einem Innerschweizer Kanton führe, übertragen werde.

Da war nun Feuer im Dach und zwar lichterloh. Der Verwaltungsratspräsident telefonierte mir recht aufgeregt, denn es handelte sich um einen attraktiven, allmonatlichen Druckauftrag, der nun wegzufallen drohte. Ich sollte doch mit Broger eine Einigung herbeiführen. Das wäre nun ein Gang nach Canossa gewesen.

Besuch von Bundesrat
Rudolf Gnägi
(1917–1985) bei
Raymond Broger in
der Druckerei des
«Appenzeller Volks-
freundes», 1971.
(Abb. 8)



Ich weiss nicht mehr, wie ich relativ rasch daraufkam: Das Ganze war eine Finte. Raymond Broger hatte den Brief an seinen Direktor gar nicht abgeschickt, bloss die «Kopie» meinem Verwaltungsratspräsidenten zugestellt! Er hing denn doch zu emotional an «seiner» Zeitung!

Starke Präsenz in der Stadt Zürich

Raymond Broger war bekannt für seine Bonmots. Eines davon lautete: In der Stadt Zürich gebe es mehr Abonnenten des «Appenzeller Volksfreundes» als in Innerrhoden selbst. Überprüft habe ich diese Feststellung nie. Aber es war in der Tat so, dass «ausgewanderte» Innerrhoder zuhauf ihre Lokalzeitung abonniert hatten. Und weil sich landesweit die grösste Innerrhoder Kolonie in Zürich befand, dürfte dieses Bonmot mehr als bloss ein Körnchen Wahrheit enthalten haben. Jedenfalls war es eine vierstellige Zahl an Abonnenten.

An Sohnes Statt

Raymond Broger wusste, dass sein Lungenleiden zum Tod führen würde. Und da spürte ich unvermittelt die Tragik dieses Lebens: Ein Geistesriese, fast so etwas wie ein Universalgelehrter, ein Politiker, dem (fast) niemand das Wasser reichen konnte – aber ohne Nachkommen, kinderlos. Sollte all sein Wissen, all seine Erfahrung mit ihm ins Grab sinken?

Ich stellte ungefähr ab dem Jahr 1978 fest, dass sich Broger bei mir auf der Redaktion telefonisch meldete, was er in früheren Jahren nie getan hatte. Er wollte, dies wohl als Vorwand, irgendetwas wissen, aber sehr rasch sprach er mit mir wie mit einem Sohn, dem er noch möglichst viel von seinem Wissen und seinem Erfahrungsschatz mitgeben wollte. Damit wenigstens Einiges seinen Tod überlebe.

Ein Tag, wie er nur einmal im Leben passiert

Dienstag, 26. Februar 1980: Todestag von Landammann Dr. Raymond Broger. Dieser Tag war aussergewöhnlich. Er gibt in der Rückblende einen einzigartigen Einblick, wie die Schweizer Medien 1980 funktionierten. Und führt zurück in eine ganz andere Medienwelt – nicht einmal ein halbes Jahrhundert ist es her! Ich habe alle zeitlichen Angaben und Vorkommnisse kurz nach dem Ereignis schriftlich festgehalten, den Tag also rekonstruiert, weshalb die Aufzeichnungen im Präsens verfasst sind. Nichts ist erfunden, nichts beschönigt. Die Aufstellung hat Seltenheitswert. Den Jüngeren bleibt bloss Staunen und Kopfschütteln über

Titelseite des «Appenzeller Volksfreundes» vom 26. Februar 1980 zum Tod von Raymond Broger: In der rechten Spalte ging in der Eile ein Abschnitt des geplanten, aber überschriebenen Artikels vergessen. (Abb. 9)

Appenzeller Volksfreund

Innerrhoder Zeitung Amtliches Publikationsorgan

Abonnementspreise: Schweiz jährlich Fr. 75.—, halbjährlich Fr. 41.—, vierteljährlich Fr. 22.—, Ausland (Zusendung einmal wöchentlich) mit entsprechendem Postzuschlag. — Beilagen: Appenzeller Bur (vierteljährlich). — Druck und Verlag: Genossenschafts-Buchdruckerei, 9050 Appenzel. Telefon (071) 87 19 22 — Postfach 90 - 2816 — Preis der Einzelnummer 60 Rpf.

Inseratspreise: Die einspaltige Millimeterzeile (30 mm breit) 35 Rpf., Reklamen (74 mm breit) 118 Rpf., Chiffre- und Auskunftsgebühr Fr. 2.—, — Inseratenannahme: Appenzel Innerrhoden und Ausserrhoden bei der Expedition, Tel. (071) 87 19 22, oder Abgabe Oberegg, Tel. (071) 91 18 09; übrige Schweiz: Orell Füssli Verlag AG, St. Gallen, Tel. (071) 22 71 61, und Filialen.

AZ Appenzel, Dienstag, 26. Februar 1980

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag

105. Jahrgang Nummer 32

Unser aktueller Kommentar

Abschreckung heute - Die Konzeption der NATO

spk. Wie wichtig es ist, dass die militärische Abschreckung des Westens auch in den Augen des Ostens glaubwürdig ist und bleibt, beweist in aller Deutlichkeit die jüngste weltpolitische Entwicklung nach der Besetzung Afghanistans durch sowjetische Truppen. Was seit der Gründung des Nordatlantikpaktes (NATO) gilt, muss gerade in kritischen Phasen im Verhältnis beider Machtblöcke unterstrichen werden: Sinn und Zweck der NATO ist es zunächst vor allem, von jeder Art militärischer Aggression abzusprechen.

Eine Politik der Leisetreterei und Zurückhaltung, die von der anderen Seite als Schwäche gedeutet werden kann, ist völlig fehl am Platz.

Auch die Atomwaffen sind Teil des festgelegten Systems umfassender Abschreckung und nicht nur Mittel zur Abwehr der sowjetischen Atomwaffen. Dieses Arsenal ist von grösster Bedeutung, wenn das Bündnis einen potentiellen Angreifer, bevor er überhaupt eine Offensive gegen die NATO startet, mit einer Kette schrecklicher Risiken konfrontieren will. Es ist unumgänglich erforderlich angesichts eines Gegners, der auf allen Ebenen und in allen Bereichen einen riesigen — und offensiv angelegten — Apparat militärischer Macht aufgebaut hat und weiter ausbaut, der überdies in Afghanistan auf brutale Weise demonstriert hat, dass seine Bereitschaft, diese Macht auszuüben, durch die von der restlichen Welt verfochtene Konzeption von Frieden und Entspannung nur wenig — wenn überhaupt — beeinträchtigt wird.

Natürlich geht die NATO bei ihrer Abschreckungskonzeption nicht davon aus, mit dem sowjetischen Waffenarsenal Stück für Stück gleichzuziehen. Sie erstrebt vielmehr nur das, was ihre eigene Abschreckungsstrategie erfordert. Diese Strategie zielt auch nicht darauf ab, den Versuch zu unternehmen, einen militärischen Sieg etwa durch einen nuklearen Schlagabtausch davonzutragen. Ein solcher Sieg wäre bedeutungslos, selbst wenn er erzielt werden könnte. Was die NATO vor allem zu tun versucht, ist, die sowjetische Führung dahingehend zu beeinflussen, einen Angriff gar nicht erst in Betracht zu ziehen. Bei der Abschreckung geht es somit in erster Linie darum, was die andere Seite denkt, und nicht darum, was wir im Westen möglicherweise denken, wie wir die Schlagkraft der NATO einschätzen.

Die sowjetische Führung hat schon häufig grosse Vorsicht an den Tag gelegt, wenn sie mit offenkundiger Entschlossenheit und ebensolcher militärischer Macht konfrontiert wurde. Sie hat aber auch durch Worte und veröffentlichte Doktrinen oder durch Aktionen auf der Weltbühne gezeigt, dass in ihrem Denken Zurückhaltung oder Defensivstrategien oder eine Minimalstreitmacht keine grosse Rolle spielen. Ihre umfangreichen und wachsenden Streitkräfte sind ein eindeutiges Anzeichen dafür, wie hoch sie die Rolle der militärischen Macht nach wie vor bewerten.

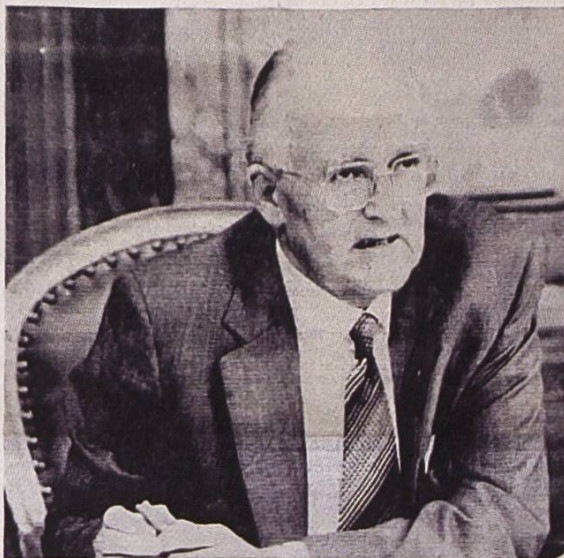
Die NATO-Abschreckung muss deshalb die Politiker und Militärs im Osten von der Verteidigungsfähigkeit und der Entschlossenheit der NATO überzeugen. Sie muss ihnen zeigen, schon bevor sie sich auf militärische Abenteuer einlassen, dass das Bündnis stets über wirksame Möglichkeiten eines Gegenschlages verfügt und somit keine Niederlage hinanzunehmen braucht. Das ist das Hauptziel der NATO. Darum geht es bei der Strategie der Abschreckung und des flexiblen Gegenschlages, falls die Abschreckung versagt.

Wissenschaft und Technik

Satellit erforscht Sonneneruptionen

spk. Die amerikanische Raumfahrtbehörde NASA hat einen Satelliten ins Weltall befördert, der das Phänomen der Sonneneruptionen untersuchen soll. Wie ein Sprecher der NASA erklärte, ist die Aufgabe dieses Satelliten sehr wichtig, ist die Aufgabe dieses Satelliten sehr wichtig, ist die Aufgabe dieses Satelliten sehr wichtig, ist die Aufgabe dieses Satelliten sehr wichtig.

Landammann Dr. Raymond Broger †



Eine der letzten Aufnahmen von Landammann Dr. Raymond Broger; sie stammt von der Dezenbersession 1979 aus dem Ständerat.

ka. Landammann Dr. Raymond Broger ist in der Nacht auf heute Dienstag in seinem 64. Altersjahr gestorben.

Gestern vormittag noch weite Landammann Dr. Broger an einer Sitzung der Ständekommission, doch nach Mitternacht setzte ein Herzversagen seinem Leben ein Ende. Landammann Broger, dem seit einigen Jahren gesundheitliche Probleme zu schaffen machten, war bis zuletzt rastlos und unermüdlich tätig. Als Vollblutpolitiker focht er, unerschütterlich und zäh, für das, was er für gut und recht hielt. Seine Überzeugung vertrat er stets mit Sachkenntnis und scharfer Logik, aber auch mit Witz und Schlagfertigkeit.

Seine kämpferische Natur zeigte sich bis zuletzt. Sein Gesundheitszustand schwankte in den vergangenen Jahren bedenklich; wie oft wurde gerade in den letzten Wochen die bange Frage gestellt: «Wie geht es eigentlich unserem Landammann?» Trotz seinen gesundheitlichen Schwierigkeiten hatte er die feste Absicht, dem Lande weiterhin zu dienen. Als stillstehender Landammann wäre er von der kommenden Landtagskommission ein wenig entlastet gewesen, aber seine Fachkenntnisse und sein profundes Wissen wollte er weiter zum Wohle unseres Kantons einsetzen.

Für seinen Heimatkanton hat sich der Verstorbene stets mit allen seinen Kräften eingesetzt. Er hat uns und unsern Ländchen viel gegeben; von der Fülle seiner Talente durften wir alle profitieren. Noch stehen wir beinahe ungläubig vor der Meldung seines Todes; noch können wir nicht ermessen, welch schwerer Verlust uns getroffen hat. Der Name Raymond Broger wird mit unsern Ländchen untrennbar verbunden bleiben. Ein grosser Sohn Innerrhodens ist nicht mehr; wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten. Seinen trauernden Angehörigen sprechen wir unser tiefempfundenes Beileid aus.

Von den Ölländern werden Rekord-Überschüsse erwartet

spk. Der Strukturwandel des Welthandels zugunsten der Ölländer kommt immer schneller voran. Dies zeigen besonders deutlich die erwarteten Überschüsse der OPEC-Staaten. Für dieses Jahr wird mit einem Leistungsbilanz-Überschuss der Opec von 95 Milliarden Dollar gerechnet.

Im vergangenen Jahr schnellte er bereits von 7 auf 65 Milliarden Dollar nach oben. Dagegen dürfte das Defizit der Industriestaaten sich von 1979 auf 1980 von 30 auf 60 Milliarden Dollar verdoppeln. Diese Staaten konnten immerhin 1978 noch einen Überschuss von 9 Milliarden Dollar verbuchen.

Zwar liegen noch keine vollständigen Statistiken für das abgelaufene Jahr vor. Aber die Einkommensumverteilung zugunsten der OPEC-Ländergruppe war 1979 gewaltig. Die Ausfuhrerlöse dieser Ländergruppe waren schon in den ersten neun Monaten 1979 um fast 35 Prozent höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres, obwohl mengen-

massig nur ein plus von 3 Prozent registriert wurde. Dagegen waren die Einfuhren im ersten Halbjahr — neuere Zahlen liegen noch nicht vor — sogar um ein Zehntel niedriger als ein Jahr zuvor. Allerdings dürften die Exporte der Industriestaaten in der zweiten Jahreshälfte deutlich angezogen haben.

Die Einfuhrschwäche der OPEC im ersten Halbjahr spiegelt nicht nur den Nachfragerückgang des Irans wieder, sondern darin kommt auch das Bemühen zum Ausdruck, die Einfuhren aus Zahlungsbilanzgründen zu drosseln. Denn Algerien, Nigeria und Venezuela mussten 1978 Defizite in ihren Zahlungsbilanzen hinnehmen.

Eine solche Verschiebung der Welthandelsströme kann nicht ohne Einfluss auf die Wachstumsaussichten in den Industriestaaten bleiben. Nach den bisherigen Prognosen tendiert ihr Wachstum in diesem Jahr gegen Null.

«Hol über!»

So lautete in vergangenen Zeiten der Ruf des Wanderers, wenn er an einen Wasserlauf kam, den er nicht mit eigenen Kräften überwinden konnte.

Wohl dem Rufenden, wenn er vom Führmann abgeholt wurde. Heute gibt es in unseren Breitengraden kaum noch Führleute. Festgefügte Brücken verbinden mit kühnem Schwung ein Ufer mit dem anderen. — Und dennoch, das «Hol über!» ist auch jetzt noch zu hören, wenn wir uns aufmerksam auf unseren Bruder ausrichten.

Dank des echten Engagements grosszügiger Wohltäter aus allen Teilen unseres Landes durfte die MIVA (Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion) auch im vergangenen Jahr dem «Hol über!» notwendiger Mitmenschen aus über vierzig Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas ein wirksames Echo schenken. Mit total sFr 1 512 830.29 vermochten wir bei der Verwirklichung von 208 Verkehrsmittel-Projekten mitzuhelfen. Ein Einsatz, der die Weckung und Förderung der Bedürftigsten unter unseren Schwestern und Brüdern zum Ziele hat.

Was die MIVA in den letzten Monaten dank ihrer vielen Freunde zu leisten vermochte und wie sie ihrer Aufgabe als Weggefährtin auch künftig gerecht werden will, können Sie aus dem neuesten MIVA-Brief, der dieser Tage zum Versand kommt, erfahren. Weitere Auskünfte über das Wirken dieses kleinen Hilfswerkes erteilt Ihnen jederzeit gerne das MIVA-Sekretariat, Postfach 2933, 9500 Wil.

den Prüfungen ausgeliefert ist. Das Bewusstsein, Versuchungen ausgesetzt zu sein, sei ein gewissem Sinn schon die erste Bedingung für die Bese, das heisst zur Umkehr.

Der Papst erinnerte die rund 30 000 Pilger und Touristen auf dem Petersplatz schliesslich an seine erste Enzyklika «redemptor hominis», die das Datum des ersten Fastensontags des Jahres 1979 trägt. Hierzu sagte Johannes Paul II. wörtlich: «Nach einem Jahr, an dem gleichen Sonntag, möchte ich noch einmal betonen, dass die Kirche in dieser Epoche nichts anderes als diesen unerschütterlichen Glauben an die Macht Christi braucht, der in den Menschen als Erlöser und Bräutigam der Kirche wirken möchte und der das Geheimnis jener ewigen und die Jahrhunderte überdauernden Liebe enthüllt.» Nach dem Gebet des Angelus teilte der Papst den Gläubigen mit, dass er mit Beginn dieses Sonntags gemeinsam mit den Kardinalen und Prälaten der römischen Kurie an den Fastenexerzitien teilnimmt. Diese Exerzitien im Vatikan dauern bis zum Samstag. Während dieser Zeit fallen alle Papstaudienzen, einschliesslich der Generalaudienz, aus.

HEUTE LESEN SIE:

- Seite 2 Die Geschichte der Innern Rhoden Appenzels
In welchen Kantonen werden welche Familienanlagen gewährt?
- Seite 3 Trennung von Kirche und Staat? — Ein Wort an unsere Frauen
Die Arbeitnehmervereinigung zur eidg. Volksabstimmung
CVP für Regierungsrichtlinien und Finanzplan
Sonnapark bringt auch St.Gallen Probleme
- Seite 4 Olympia-Abschluss: harter, treffender Kommentar

diese Zeit. Ein Ereignis wie der Tod von Broger könnte bei der heute weltweiten, sekundenschnellen Verbreitung von Informationen gar nicht mehr so ablaufen. Die Medien wären darauf vorbereitet. Es war die Zeit, als es noch keine Handys gab.

Raymond Broger war schwer krank. Heute hätte man den Nachruf griffbereit – ein Knöpfchen drücken, zack. Es war für mich damals irgendwie eine Frage der Pietät, des Anstandes, den Nachruf erst nach seinem Tod zu schreiben, in einer ganz anderen seelischen Stimmung, als wenn ich ihn «auf Vorrat» geschrieben hätte. Broger war eine nationale Grösse, weit über die Innerrhoder Kantons-grenzen hinaus bekannt.

Eigentlich hatte ich seit dem Vortag Ferien. Für den Dienstag, 26. Februar 1980, war die Abfahrt für einige Tage Skiferien mit meiner Frau geplant. Doch alles kam anders.

Ausgangspunkt: Die Ausgabe vom 26. Februar war druckfertig, wäre aber wie damals üblich erst am Dienstagmorgen gedruckt worden. So konnte die Seite 1 noch ausgewechselt werden. Dadurch war der «Appenzeller Volksfreund» die einzige Zeitung der Schweiz, die bereits in der Dienstag-Ausgabe den Tod melden konnte.

Tagesablauf am Dienstag, 26. Februar

- 04.30 Uhr Das Telefon läutet: Kaplan Dr. Franz Stark meldet, Landammann Dr. Raymond Broger sei gestorben. Ich begeben mich unverzüglich ins Büro in der Druckerei, ohne Frühstück, ohne Dusche.
- 04.50 Uhr Ich erkundige mich bei Kaplan Stark am Telefon über weitere Einzelheiten, da ich bei seinem Anruf noch zu schlaftrunken war.
Telefonanruf an einen Maschinen- und einen Hand-setzer: Arbeitsbeginn sei schon um 6.00 Uhr statt erst um 7.30 Uhr.
- 05.00 Uhr Sehe die Seitenabzüge durch (habe ja gestern nicht selber umbrochen), um abzuchecken, wo die Todes-meldung platziert werden könnte.
- 05.05 Uhr Kaplan Stark trifft ein, gibt weitere Informationen.
- 05.10 Uhr Auch Ratschreiber Franz Breitenmoser trifft ein, kann noch zusätzliche Informationen liefern. Und stellt fest, dass niemand das Telefon im Studio Bern (Nachrichtenredaktion von Schweizer Radio DRS) abnimmt – bloss der automatische Telefonbeant-worter ist in Funktion. Also melden wir den Tod bloss der Schweizerischen Depeschenagentur (SDA, heute: Keystone-SDA). Das Studio Bern wird vom Tod später via Fernschreiber erfahren.

05.30 Uhr Schreiben der ersten zwei Abschnitte der Todesnachricht (aus dem Stegreif), nachdem ich ausgerechnet habe, wieviel Text in der kurzen Zeitspanne bis zum Druck überhaupt möglich ist. Gebe sie in die Setzerei.

Das Foto, das den Text ergänzen soll, für den Druck vorbereiten, also an der Clichiermaschine ein Cliché erstellen. Erst der zweite Versuch klappt.

05.55 Uhr Der Maschinensetzer und der Handsetzer kommen. Kurze Besprechung, wie die Seite 1 neu gestaltet wird und wo das Bild platziert werden soll.

06.05 Uhr Der Handsetzer kann die druckfertige Seite 1 nicht aus der Druckmaschine nehmen; der Drucker hat sie ausnahmsweise bereits am Vorabend fixfertig eingespannt.

06.07 Uhr Telefonanruf an den Drucker: Unverzüglich kommen, nicht erst wie üblich auf 06.30 Uhr.

06.10 Uhr Schluss des Artikels geht in die Setzerei.

06.20 Uhr Drucker trifft ein. Maschinensetzer bringt die Abzüge, bin am Korrekturlesen, überwache daneben den Umbruch.

Eingespannter Druckbogen mit der Titelseite des «Oberegger Anzeigers», 1909 gegründet, seit 1948 ein Kopfblatt des «Appenzeller Volksfreundes»: Ausschnitt aus der Jubiläumsnummer «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 10)



So liegt die Druckform der Titelseite des Oberegger Anzeigers (Kopfblatt) in der Maschine.

Ein Rundgang durch unsere Druckerei

- 06.27 Uhr Drucker meldet sich: «Habt noch genau drei Minuten Zeit, sonst reicht es nicht mehr für die Züge».
- 06.30 Uhr Die neue Seite 1 geht in den unteren Stock zur Druckmaschine.
- 06.30 Uhr Schweizer Radio DRS meldet den Tod von Landammann Broger in den Frühnachrichten.
Nun geht es erst richtig los!
- 06.35 Uhr Anruf von Fredy Weber, dem legendären Leiter des Studios St. Gallen von Schweizer Radio DRS: Er sei noch im Pyjama, habe eben die Todesnachricht gehört. Ob er bei mir Material holen könne, ungefähr in einer halben Stunde; er habe leider nichts.
Ich sehe mein Dossier «RB» durch mit Blick auf die Donnerstag-Ausgabe mit Schwerpunkt Nachruf.
- 06.50 Uhr Anruf von Nationalrat Edgar Oehler, Chefredaktor von «Die Ostschweiz» in St. Gallen. Ob wir allenfalls Bilder zur Verfügung stellen könnten.
Pikant: Am Vorabend, an einer Medien-Orientierung, sagte mir Oehlers Sekretärin, die Innerrhoder hätten ja heuer, im Gegensatz zu den Ausserrhodern, an der Landsgemeinde keine grossen Wahlprobleme, vorab keine Landammann-Wahl.
- 06.57 Uhr Telefonanruf nach Bern zum CVP-Bundeshaus-Redaktor Hans Wili: Nekrolog über Broger, wie vor zwei Monaten vorausschauend abgemacht, nun bitte schreiben.
- 07.00 Uhr Frühnachrichten, anschliessend ein Live-Kommentar eines Radioredaktors, der von der SDA aus dem Schlaf geholt worden war.
- 07.20 Uhr Fredy Weber trifft ein, mache ihm Fotokopien von Unterlagen, gebe ihm eine Liste mit den Lebensdaten mit, die ich rasch zusammengestellt habe.
- 07.50 Uhr Telefonanruf vom Büro Zürich der SDA: Solle möglichst rasch eine Würdigung von Broger schreiben, es finde sich leider nichts im Archiv.
- 08.30 Uhr Telefonische Durchgabe des Nekrologs.
- 08.40 Uhr Kurze Frühstückspause zuhause.
- 09.00 Uhr Anruf SDA-Büro Zürich: Ein Abschnitt meiner Meldung auf dem Tonband sei völlig unverständlich, bitte wiederholen. Habe das Manuskript dummerweise im Büro gelassen. Also stante pede zurück ins Büro.⁴
- 09.25 Uhr Diskussion mit Lokalredaktor Emil Zeller für die Gestaltung der Bildseite und Bildauswahl für die Donnerstag-Ausgabe.

- 09.35 Uhr Anruf CVP-Generalsekretariat: Wann die Beerdigung sei? Standeskommission tagt derzeit, hat noch nicht entschieden.
- 09.45 Uhr Anruf eines auswärtigen Journalistenkollegen; möchte Auskünfte.
- 10.00 Uhr Erst jetzt Durchsicht der Post möglich. Erwartungsgemäss hat keine andere Zeitung etwas drin zum Tod von Broger (wurden ja alle schon am Vorabend oder in der Nacht gedruckt).
- 10.10 Uhr Anruf vom Schweizer Fernsehen DRS: Ob Raymond Broger wirklich der «grosse Diktator» gewesen sei? Wie ich ihn erlebt hätte? Endprodukt der Diskussion ist der «Blickpunkt»-Beitrag von Montag, 3. März.
- 10.20 Uhr Anruf von der Ratskanzlei: Die Beerdigung sei am kommenden Samstag. Zugleich Bestellung von 750 Todesanzeigen; sollten heute noch ausgeliefert werden.
- 10.23 Uhr Telefonanruf an CVP-Generalsekretariat: Datum der Beerdigung mitteilen. Zudem Hinweis auf unseren neuen Fernschreiber zur Übermittlung der Todesanzeige für den «Appenzeller Volksfreund».
- 10.25 Uhr Studium des Dossiers «RB» sowie der Berichterstattungen über die Landsgemeinde und den Grossen Rat betreffend Zitate von Broger für die Donnerstag-Ausgabe.
- 10.30 Uhr Anruf des Ringier-Bilderdienstes: Ob wir nicht Porträtfotos aller neun Innerrhoder Regierungsräte für eine Serie hätten. Die Dame am andern Ende der Leitung will lange nicht kapieren, dass wir jetzt gerade Wichtigeres zu tun haben.
- 10.55 Uhr Die Zitate sind grosso modo zusammengestellt.
- 11.00 Uhr Anruf der NZZ: Nekrolog über Raymond Broger bitte bis 14 Uhr telefonisch durchgeben.
- 11.05 Uhr Anruf von «Die Ostschweiz»: Ob von uns allenfalls Bilder erhältlich seien für eine Sonder-Bildseite über Broger.
- 11.15 Uhr Telefon der «Schweizer Illustrierten» (SI): Gesucht seien «kernige Sprüche» von Broger; ob wir welche wüssten. Hinweis auf unser Archiv. Antwort: Gut, wir schicken einen Mann vorbei.
Zweites Anliegen der SI: Ob ich einen Journalisten wüsste, der einen Nachruf über Broger schreiben könnte. «Wissen Sie, unser Bundeshaus-Redaktor kannte ihn eben nicht so gut» – begreiflich, denn er ist SP-Mann.

11.55 Uhr NZZ-Artikel ist im Entwurf fertig. Werde ihn nach der Essenspause aufs Tonband diktieren.
Mittagspause; Essen zu Hause...und so weiter und so fort.
22.00 Uhr Feierabend.

Anekdoten, zweiter Teil

«Monatliche Seite» der GFI

Ich hatte meine Arbeit in Appenzell eben erst angetreten, da läutete das Telefon auf der Redaktion. Am andern Ende: Ein Vertreter der Gruppe für Innerrhoden (GFI), wahrscheinlich der damalige Präsident. Wann denn die erste GFI-Seite erscheine?, so seine Frage. Ich fiel aus allen Wolken, wusste von nichts, musste mich folglich zuerst durch Fragen schlau machen.

Aus Sicht der GFI war die Sachlage ganz klar: Sie habe, wurde mir erklärt, nach der Kündigung von Raymond Broger vom Verwaltungsrat der Druckerei die Zusage erhalten, der künftige Redaktor werde der GFI jeden Monat eine ganze Zeitungsseite für ihre Anliegen einräumen und diese Seite, unbesehen ihres Inhalts, unredigiert übernehmen.

Von diesem Versprechen war mir allerdings weder bei den Anstellungsgesprächen noch im Arbeitsvertrag oder beim Stellenantritt etwas gesagt worden. Ich war somit auch nie um meine Meinung in dieser Sache gefragt worden. Der Verwaltungsrat liess es einfach darauf ankommen, wie sich der überrumpelte neue Redaktor «metzgen» würde.

Meine Antwort war klar: Ich hätte nichts versprochen, müsse also auch nichts einhalten. Und den Entscheid, was in der Zeitung erscheine und was nicht, würde ich treffen, nicht der Verwaltungsrat. Bedeute dies, so die Gegenfrage, dass die GFI weiterhin grundsätzlich vom Textteil der Zeitung ausgeschlossen bleibe wie bis anhin? Nein, das nicht; der Textteil stehe bei Bedarf allen Bevölkerungsgruppen offen – aber nicht so «gstäät» und in diesem Umfang, wie das vom Verwaltungsrat versprochen worden sei.

Die GFI spielte in den Jahren ab 1969, also bevor ich 1973 zum «Appenzeller Volksfreund» kam, eine wichtige Rolle in der kantonalen Politik. Sie war als einzige Opposition den Regierenden unbequem, die versuchten, so meine heutige Vermutung, sie «ruhigzustellen» mit dem Versprechen der allmonatlich erscheinenden Zeitungsseite im «Appenzeller Volksfreund». Das hätte der GFI, aus Sicht der Herrschenden, wohl auch etwas den Wind aus den Segeln genommen: Die GFI hätte sich frisch von der

Leber weg äussern können, und damit wäre die Sache erledigt gewesen – das war wohl damals zumindest die Hoffnung der politisch Verantwortlichen. Auf Einsendungen im «Appenzeller Volksfreund» reagierte die Standeskommission damals nämlich grundsätzlich nicht; sie wollte direkt kontaktiert werden.

Einer aktiven, oft auch erfolgreichen, für die Herrschenden aber unangenehmen politischen Gruppierung von Zeit zu Zeit eine eigene Zeitungsseite einzuräumen, wäre vertretbar gewesen und aus heutiger Sicht im Sinne einer Gastkolumne oder so ähnlich gar kein Problem. Aber es ging ja um etwas ganz anderes: Der Verwaltungsrat traf mit seiner Zusage, ohne mich zu kontaktieren, einen Entscheid, der tief in die redaktionelle Entscheidungsfreiheit eingriff und wozu er gar nicht berechtigt war. Da galt es nun für mich, wollte ich nicht zum Hampelmann des Verwaltungsrates werden, deutlich Stellung zu beziehen, also «bockhabe».

«Unnötige» Grossrats-Unterlagen

Am Freitag vor der Grossrats-Session im März 1973 rief mich der Ratschreiber Franz Breitenmoser an: Warum keine Vorschau über die Grossrats-Geschäfte erscheine? Ich erwiderte, ich hätte ja überhaupt nichts erhalten. Beidseitig grosses Erstaunen, denn die Unterlagen waren, wie üblich, verschickt worden.

Des Rätsels Lösung: Der Lokalredaktor Emil Zeller hatte sie privat nach Hause erhalten; als Hauptmann des Bezirkes Appenzell war er auch Mitglied des Grossen Rates. Und mein Vorgänger auf der Redaktion, Raymond Broger, hatte sie als Landammann jeweils selbstverständlich auch erhalten. Folglich war es nicht nötig, die Redaktion noch zusätzlich damit zu bedienen. Das änderte sich nun schlagartig!

Es war damals im wahrsten Sinn des Wortes eine ganz andere Zeit als heute: Zum einen herrschte ein rigoroser Amtszwang von zehn Jahren (für das gleiche Amt), andererseits herrschte meist stillschweigendes Einverständnis, dass die Arbeitgeber ihr Personal ein Amt ausüben liessen, das Abwesenheiten während der Arbeitszeit erforderte. Zugegeben: Die zeitliche Beanspruchung war weniger hoch als heute. Gerade beim «Appenzeller Volksfreund» waren seit je Persönlichkeiten auf der Redaktion im Nebenamt tätig, die in Amt und Würden standen. Da konnte es schon untergehen, dass nun einer auf der Redaktion tätig war, auf den solche Attribute nicht zutrafen.

Nichts als Sport

Während meines Studiums in Zürich war ich als Sportjournalist tätig. So bemerkte ich rasch, dass der Sport im «Appenzeller Volksfreund» damals überhaupt nicht existierte – ausser die Matchberichte des FC Appenzell. Da Sporttreiben für mich eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung war – und immer noch ist –, versuchte ich dieses Manko zu beheben. Es gelang mir gut, und ich staunte, was für ein reiches sportliches Vereinsleben es gab. Andernorts wurde auch gestaunt. So konnte ich später in der «Innerrhoder Tageschronik», die von Dr. med. Robert Steuble (1907–1994) für den «Innerrhoder Geschichtsfreund» verfasst wurde, erfahren, dass es im «Appenzeller Volksfreund» ausser Sport nichts mehr zu lesen gebe.

Sportberichterstattung von Werner Kamber über die Skirennfahrerin Helene Sonderegger, Heiden, die an den Gehörlosen-Weltspielen in Lake Placid (USA) drei Goldmedaillen gewann, «Appenzeller Volksfreund» vom 13. Februar 1975. (Abb. 11)



APPENZELL INNERRHODEN



Helene Sonderegger mit ihren drei Goldmedaillen, die sie in Lake Placid gewann. Im Hintergrund der Trophäenschrank, der weitere Auszeichnungen enthält. (Foto ze)

Helene Sonderegger: Keinen Platz mehr für die Pokale

Eindrücke der dreifachen Siegerin in Lake Placid von ihrer ersten grossen Reise nach Übersee.

ka. Sehr gut gefallen in den USA hat es Helene Sonderegger, der dreifachen Siegerin an den Gehörlosen-Weltspielen in Lake Placid. Mit viel positiven Eindrücken kehrte die 16-Jährige am Montag von ihrer ersten grossen Reise zurück, die sie sich dank ihrer guten Leistungen im Skifahren verdient hatte. Es war das erste Mal, dass die für den SC Obereggen startende Helene in Übersee war; die bisherigen Rennsitzplätze, vor allem in Europacuprennen, führten sie meist in die Nachbarländer der Schweiz.

Zwar musste sie vorzeitig die Heimreise antreten und dadurch auf den Ausflug nach New York verzichten, aber das war nicht so schlimm, denn Helene war von den Anstrengungen ohnehin etwas müde und begab sich am Montagmittag ganz gerne noch zu ihren Angehörigen nach Rehetobel, ehe sie bereits am Dienstagmorgen früh in Begleitung ihres Vaters wieder abreisen musste nach Los Diablerets zu den Schweizer Meisterschaften.

Gute Betreuung
Die Betreuung sei sehr gut gewesen, erzählte Helene ihren Eltern. Paul Berlinger, der ehemalige Trainer der Herren-Nationalmannschaft, verfügt über viel Erfahrung, hat er doch selbst einen ge-

Geplück, dass sie für ihre Pokale keinen Platz mehr fand; sie werden ihr von Kameradinnen mitgebracht.

Was Helene vor allem Eindruck machte, war der Flug über Grönland mit einer phantastischen Sicht in die Elbwüste hinunter. Das Wetter sei immer schön gewesen; Nebel habe es nie gehabt. Die Temperaturen hätten meist um minus 15 bis 20 Grad geschwankt; das Maximum habe minus 30 Grad betragen. Was Helene am meisten schätzte, war der Kontakt mit den andern Gehörlosen aus zahlreichen Ländern (an den Wettkämpfen beteiligten sich 15 Damen und 60 Herren aus Europa und Übersee). Die Verständigung klappte gut; Sprachschwierigkeiten gab es keine. Denn die Gehörlosen haben eine Zeichensprache; wenn das noch nicht genügt, «dirigieren» sie sich gegenseitig.

Verständige Kolleginnen
Auch in der Trainingsgruppe 4, der Helene angehört, geht es mit der Verständigung ganz ordentlich. «Helene hat liebe Kolleginnen, die «afangs» wissen, wie sie mit ihr umzugehen haben», sagt ihr Vater. Und in ihrer Klubkameradin Annemarie Bischofberger verfügt sie über eine treue Wettkampfgefährtin: «Annemarie ist

Abwehrstärke und maximale Torausbeute entschieden für TVA

TV Appenzell — Blue Boys Uzwil 17:8 (8:2)

Den Appenzellern genügt ein hochstehendes Spiel in der ersten Halbzeit, um die Uzwiler entscheidend zu schlagen. Angetrieben von der zirka 20 Mann starken GFI-Guggenmusik und einem grossen Publikum ging der TVA bis auf 5:0 in Führung. Der Schiedsrichter musste das Spiel nach 10 Minuten wegen zu grossem Lärm unterbrechen! Bis zur Halbzeit lagen die Sankt Galler schon deutlich zurück.

Nach der Pause liess die Konzentration ein wenig nach, doch waren die Appenzeller auch in diesem Abschnitt die klar bessere Equipe. Die TVA-Mannschaft scheint in der zweiten Meisterschaftshälfte noch stärker zu sein. Der Angriff des Gegners war gegen die einheimische Verteidigung machtlos. Jedem Schussversuch ging man entschlossen entgegen. Hinter der Verteidigung standen abwechselnd zwei Torhüter in Bestform.

Aus zwei Spielen braucht der TVA noch einen Punkt, um sicher die Aufstiegsrunde (2. Liga) zu erreichen. Das Spiel gegen Herisau am 22. Februar kann also bereits die Vorentscheidung bringen.

TVA: Breitenmoser S., Breitenmoser M.; Bischofberger 4., Fuster, Sollberger 3., Göldi 2., Steuble, Rosenast 1., Wetzel, Streule 6., Büchler 1.

Der Alpesteinlauf findet voraussichtlich auf der Schwälgalp statt

Sofern in dieser Woche nicht doch noch Schnee fällt, werden wir gezwungen, den Lauf mit Start und Ziel auf die Schwälgalp zu verlegen. Dies zieht organisatorische Umstellungen nach sich.

Start und Ziel Schwälgalp
Startzeiten: 10.00 Uhr Junioren I, 10.30 Uhr Junioren II, 11.00 Uhr Rennklasse und Alpesteinlauf-Elite, 11.30 Uhr Laufklasse, 12.00 Uhr Wanderklasse. Zielschluss: 16.00 Uhr.

Startumkleisausgabe: Bei der alten Talstation Schwälgalp.

Umkleideräume: Neue Talstation Schwälgalp.

Wachräume: Bei der alten Talstation Schwälgalp.

Parkplätze: Die Parkplätze auf der Schwälgalp sind begrenzt. Wir ersuchen die Teilnehmer dringend, ihre Fahrzeuge in Urnäsch (beim Sternchen, Thal) zu parkieren. Ab dort verkehren Extra-Postautos. Fahrpreis retour Fr. 3.— pro Person. — Wir bitten die Anweisungen der Polizeiorgane zu beachten.

Über den Startort gibt Telefon 169 ab Samstag, 15. Februar 1975, 12.00 Uhr, Auskunft.

OK Alpesteinlauf

Lokalsport in Kürze

Optimismus der Innerrhoder Skifahrer vor der Meisterschaft
anka. Heute Donnerstag gilt es für die vier Innerrhoder Rennfahrer, die an den Schweizer Meisterschaften der Alpinen teilnehmen können, zum ersten Mal einzeln in Mürren wird der Riesenslalom in zwei Läufen ausgetragen. Walter Sonderegger, Beni Bischofberger (beide Obereggen) sowie Hubert Gmünder (Appenzell) werden in allen drei Disziplinen starten, während Kurt Geiger auf die Abfahrt verzichtet, und zwar in Rücksicht auf den Leistungszwang, unter dem er steht (er muss gute Resultate erbringen, um seinen Platz in der Nationalmannschaft zu behaupten). Daher konzentriert er sich voll auf seine beiden Spezialdisziplinen Slalom und Riesenslalom.

Die jungen Teilnehmer freuen sich natürlich über die Qualifikation für die Teilnahme

Appenzell

Tot im Bachbett aufgefunden
Am Dienstagmorgen wurde in einem Bachbett zwischen Appenzell und Haslen ein 55-jähriger Mann tot aufgefunden. Wie die Abklärungen ergaben, hatte sich der auf einem Bauernhof in Unterschätt bei Haslen tätig gewesene Mann gegen Abend vom Hof entfernt. Nach dem Aufsuchen eines benachbarten Bauernhofes kam er vom Weg ab und stürzte in das erwähnte Bachbett. Blutsprünge auf der unmittelbar am Bach vorbeiführenden Strasse wiesen daraufhin, dass der Mann zuvor das steile Wiesenhof hinab kollerte, mit dem Kopf auf der Strasse aufschlug und sich dabei eine starke Verletzung zugezogen hatte.

Polizeikommando Appenzell I.Rh.

Schweizerische Radfahrerprüfung 1975:
Das Ausscheidungsfahren wird in Appenzell durchgeführt.

gg. Nach den Sommerferien wurden alle Sechsklässler nach einer theoretischen Prüfung im Schulzimmer zu einer praktischen Bewährungsprobe auf der Strasse aufgerufen. Wer beide Teile der Veloprüfung fehlerlos absolviert hatte, wurde dieser Tage eingeladen, am Ausscheidungsfahren für die Schweizerische Radfahrerprüfung teilzunehmen, die am 23. April in Baden stattfinden wird. Nachdem im letzten Jahr die besten Radfahrer aus dem Bezirk Hinterland an der Reihe waren (aus organisatorischen Gründen werden in Appenzell jeweils nur Schüler aus einem Bezirk aufgerufen), treffen sich dieses Jahr in Appenzell die Prüfungsbesten aus dem Vorderland, um gemeinsam mit 25 weiteren Sechsklässlern aus Innerrhoden acht Favoriten (je vier) zu ermitteln. Am Samstagvormittag, den 22. Februar, werden in der Turnhalle «Hofwies» speziell Verkehrsregeln und -signale, aber auch das Verhalten auf öffentlichen Strassen und die Geschicklichkeit im Umgang mit dem Fahrrad geprüft.

Etwas, das uns alle betrifft
Haben Sie sich auch schon gefragt, ob die Synode 72 Sie etwas angeht?
Sie läuft seit dem November 1972. — Was ist sie? Was will sie? Was kann man von ihr erwarten und was nicht? Was hat sie bis jetzt erreicht?
Vielleicht haben Sie noch sehr wenig oder höchstens Negatives davon gehört. Glauben Sie nicht, es wäre an der Zeit, sachlich darüber orientiert zu werden? Denn die Synode geht uns tatsächlich alle an.

Das kirchliche Leben im Umbruch ist, dass wir hineingeboren sind in die Auseinandersetzung, dass das Rad der Entwicklung nicht zurückgedreht werden kann, dass jedes von uns Kirche ist, dass wir deshalb an ihr interessiert sein müssen, dass wir uns von Gott her nicht drücken können vor den Aufgaben der Zeit, dass alles wissen wir.

Es geht also nicht an, die Probleme nicht sehen zu wollen oder mit einem negativen Urteil abzutun, was wir vielleicht gar nicht kennen.

Darum kommen Sie an den Vortrag von unserer Synodalen Schwester M. Luitgard Bühler, Sekundarlehrerin, Appenzell.

Alle Mitglieder der Synode und deren Präsidium ist sie bestens geeignet, uns sachgerecht zu informieren (siehe Inserat!).

Ich versuchte vorab junge Sportlerinnen und Sportler durch einen Bericht im «Appenzeller Volksfreund» zu fördern. Das kam nicht immer gut. So meinte einmal eine Mutter, deren Sohn am Wettkampf unter den Erwartungen geblieben war: Er sei wohl als Folge des vorausgegangenen Zeitungsartikels über ihn und seine Ziele am Wettkampf zu nervös gewesen. Ungewohnt war ein solcher Artikel damals ja schon.

«Zwischen den Zeilen lesen»

Auf der Strasse gratulierte mir ein Leser zu meinem Kommentar in der heutigen Zeitung. Was ihm denn speziell gefallen habe? Da erläuterte er mir meine angebliche Stellungnahme, allerdings ins Gegenteil verdreht. Ich wehrte mich. Ja, das sei sehr gekonnt, wie ich meine eigentliche Meinung so geschickt zwischen den Zeilen versteckt habe. Ich widersprach. Ich sei mich gewohnt, meine Meinung unversteckt und verständlich darzulegen. Aber alles fruchtete nichts. Er verstehe sich eben aufs Lesen zwischen den Zeilen, beharrte er. Eine Einigung war nicht möglich – er wusste aufgrund seiner Fähigkeit besser als ich selbst, was ich eigentlich hatte schreiben wollen.

Der gleiche Leser hatte sich bei anderer Gelegenheit beschwert, dass sein Weiterbildungserfolg zu wenig gewürdigt worden sei. Es war nämlich so, dass gleich zwei Innerrhoder eine mehrjährige Weiterbildung im gleichen Fachgebiet abgeschlossen hatten (heute würde das wohl dem Niveau Fachhochschule entsprechen); die Ausbildungsstätte in der Nordwestschweiz sandte der Redaktion eine Meldung zur Veröffentlichung. Ich wollte mich absichern und telefonierte mit dem Rektor: Es handle sich um die genau gleiche Fachausbildung – einzig mit dem Unterschied, dass der eine diese Ausbildung berufsbegleitend während vier Jahren absolvierte, während der andere das vollzeitlich in zwei Jahren machte und folglich daneben nicht berufstätig war (oder nur reduziert). Gemäss dem Rektor waren beide Abschlüsse gleichwertig und dürften so als gemeinsame Gratulation zum Berufserfolg publiziert werden, wie sie mir zugeschickt worden sei.

Das stimme überhaupt nicht, machte der «Vierjährige» geltend. Seine Leistung sei viel höher einzustufen; es sei kein Vergleich mit der Leistung von einem, der im Berufsleben einen Unterbruch gemacht habe. Ich müsse das mit einer zweiten Gratulation und der entsprechenden Differenzierung richtigstellen. Ich wusste bereits, dass der «Vierjährige» ein schwieriger Kunde war und diskutierte mit ihm vorerst unter der Haustür – bis er Einlass begehrte und ohne Aufforderung auch gleich eintrat. Auch hier wieder die Frage: Von wem haben Sie diese Falschinforma-

tion? Auch hier wieder: Ich gab meine Informationsquelle nicht bekannt, was das Gespräch zusätzlich erschwerte. Präzisiert im Sinne des «Vierjährigen» habe ich die Gratulation nicht.

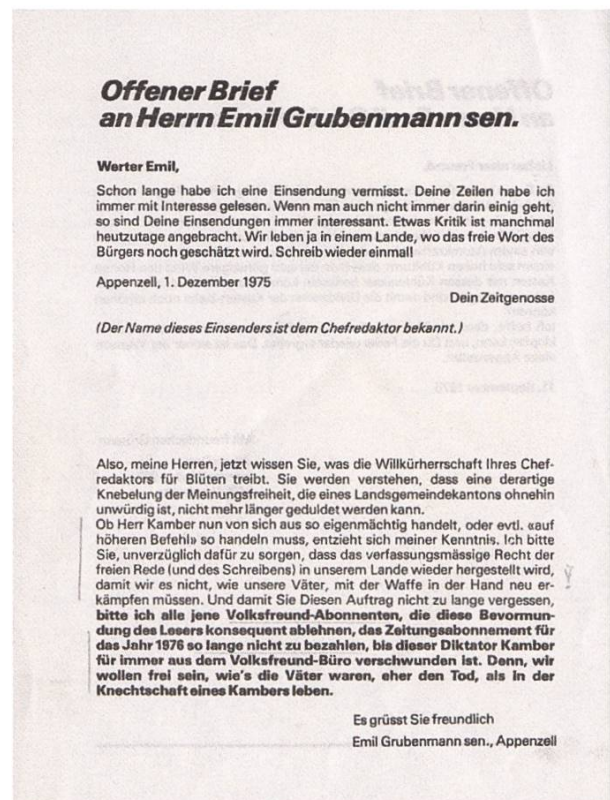
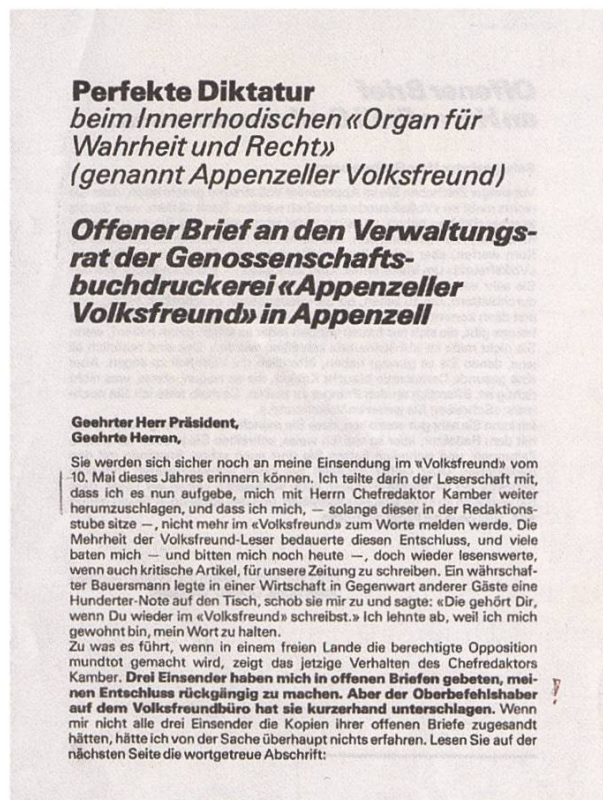
Aufruf zum Boykott gegen «Diktator Kamber»

Im Januar 1976 wurde ein Flugblatt per Post in die Appenzeller Briefkästen verteilt: Die Hauptaussage fand sich auf Seite 4 ganz am Schluss des Textes: Das Zeitungs-Abonnement nicht mehr zu bezahlen – ein klarer Aufruf zum Boykott.

Der Grund für diese Aktion von Emil Grubenmann sen. (1906–1979): Ich hatte bei einem seiner Leserbriefe, der sich einmal mehr gegen die «Herrschenden» und «Mächtigen» richtete, einen Satz oder zwei beanstandet, die aus meiner Sicht zu einem gerichtlichen Nachspiel hätten führen können wegen übler Nachrede oder Verleumdung. Ich ersuchte ihn um eine andere Formulierung, sonst müsste ich diese Passage weglassen.

Aber Emil Grubenmann war stur: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Und es komme, ohne auch nur ein Jota zu ändern, so in die Zeitung – oder dann überhaupt nicht, dann ziehe er den ganzen Leserbrief zurück. Sein Argument gegen meine Bedenken, was ein allfälliges gerichtliches Nachspiel betreffe: Er zeichne seine Leserbriefe immer mit vollem Namen; die Angegriffenen wüssten also, wen sie einklagen könnten.

Die erste und die letzte Seite des vierseitigen Boykottaufrufes von Emil Grubenmann (1906–1979) gegen den «Appenzeller Volksfreund» im Januar 1976. (Abb. 12)



Einen Punkt wollte Emil Grubenmann aber nicht kapieren. Das damalige Presserecht war weit strenger, als es heute ist. So bestand damals die sogenannte Kaskadenhaftung. Das hiess damals: Auch die Person, «die für die Veröffentlichung verantwortlich ist», hätte eingeklagt werden können, also der Redaktor; er haftete damals auch kausal für fremdes Verschulden. Zudem hätten, gemäss der damaligen Kaskade, auch noch die an der Produktion Beteiligten gehaftet, also Mitarbeitende in der Technik bis hinab zum Drucker. Das galt es zu vermeiden.

Emil Grubenmann aber war unerbittlich. Also zog er seinen Leserbrief zurück und beklagte sich von da an über «den Oberbefehlshaber auf dem Volksfreundbüro», also mich, und die «perfekte Diktatur». Er drehte die Angelegenheit so, wie wenn ich ihm Schreibverbot erteilt hätte.

Indessen wollte es der Zufall, soweit ich mich erinnere, dass am gleichen Tag, an dem das Flugblatt in die Briefkästen flatterte, dem «Appenzeller Volksfreund» der Einzahlungsschein beigelegt war mit der Bitte zur Erneuerung des Abonnements. Von der Post Appenzell erhielt ich über einen wertvollen Kanal die Information, es sei in den Vorjahren noch nie vorgekommen, dass derart viele Leute gleich am ersten Tag das Abonnement erneuert hätten; es hätten sich sogar Warteschlangen vor dem Schalter gebildet. Das zeigte mir: Viele Leserinnen und Leser schätzten meine Arbeit.

100 Jahre «Appenzeller Volksfreund»

1976 wurde der «Appenzeller Volksfreund» 100 Jahre alt. Zu diesem Grossereignis sollte eine Sondernummer erscheinen. Ich wollte nicht die ganze Verantwortung allein schultern und legte dem Verwaltungsrat das Konzept vor; es war schliesslich mit Zusatzkosten verbunden, die das übliche «Budget» überstiegen.

Das Konzept wurde für gut befunden. Und für den Themenbereich Wirtschaft war auch gleich ein Autor bestimmt, der das gut könne, weil er Wirtschaft studiert habe: Arnold Knechtle jun. Damit war das Thema Wirtschaft abgehakt. So weit, so gut. Nur wusste der Vorgeschlagene nichts von seinem Glück. Er sagte mir auf Anfrage ganz klar: «Du, da hat sich mein Vater im Verwaltungsrat vergaloppiert, er hat mich gar nicht kontaktiert; das liegt bei meiner beruflichen Beanspruchung nicht drin.»

Auch über die Auflagenhöhe gab es unterschiedliche Auffassungen. Ich hätte gerne eine recht hohe Zusatzaufgabe im vierstelligen Bereich herstellen lassen. Von den Verantwortlichen blies mir ein eher kühler Wind entgegen: Also ein derart



Titelseite der Jubiläumsausgabe «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 13)

nachgefragtes Produkt werde die Sondernummer ja sicher nicht; einige hundert Exemplare zusätzlich seien wohl ausreichend. Punkt. Am Tag, als die Jubiläumsummer den Abonnenten verteilt wurde, war die ganze Auflage am Mittag bereits vergriffen. Das Verträgeerteam erzählte unisono: Viele Abonnenten seien am Gartenhag gestanden oder hätten sie anderweitig erwartet und Zusatzexemplare gewünscht, um sie Angehörigen und Verwandten in der Fremde zu schicken. Dass das Schweizer Fernsehen dann in der Sendung «Bericht vor 8»⁵ vor der abendlichen «Tagesschau» einen Beitrag über das Jubiläum brachte, zeigte: Der «nicht hier Aufgewachsene» hatte die Wirkung eines solchen Jubiläums gar nicht schlecht eingeschätzt.

«Vorsicht, Brems kommt»

Eines Samstags im Sommer läutete bei mir privat das Telefon: Kantonspolizei. Es habe da so ein eigenartiges Inserat; ob ich Bescheid wisse? Die verfängliche Botschaft lautete (ich zitiere aus dem Gedächtnis): «Vorsicht Bergwirte, Brems kommt». Da hatte ich nun überhaupt keine Ahnung.

Hintergrund des Anrufs der Kantonspolizei war die Tatsache, dass gerade an diesem Wochenende bei den Bergwirten die sogenannte «Matratzenkontrolle» durchgeführt wurde. Im Klartext: Haben die Bergwirte alle Matratzen deklariert, auf denen Gäste übernachten können, oder versuchen sie allenfalls die Zahl ein bisschen tiefer anzugeben und somit weniger Geld abliefern zu müssen? Es könnte ja sein, dass der Satz «Vorsicht Bergwirte, Brems kommt» eine versteckte Warnung an die Wirte sei – und dann gäbe es irgendwo, wohl in der Verwaltung, eine undichte Stelle.

Die Auflösung des Rätsels erfuhr ich erst in der folgenden Woche. Bei «Brems» handelte es sich um das Mitglied einer Gruppe, die bereits im Vorjahr verschiedene Bergrestaurants im Alpstein feucht-fröhlich unsicher gemacht hatte und die nun nochmals in den Alpstein gekommen war. «Brems» sei eines ihrer Mitglieder, sozusagen ein «Alpenkalb» und bei den Bergwirten dadurch bekannt geworden. Man habe ihnen einfach mitteilen wollen, dass die Gruppe wieder unterwegs sei.

Ein anderes Mal erschien ein Inserat, das vom Text her etwas «grenzwertig» war. Es ging um den allenfalls strafbaren Tatbestand der üblen Nachrede oder gar Verleumdung. Selbstverständlich war das Inserat nicht mit dem richtigen Namen gezeichnet, so wie es das früher öfters gab: «Einer im Namen vieler» oder ähnlich. Aber die Person, die das Inserat aufgegeben hatte, müsste doch zu eruieren sein: Ganz einfach bei den Rechnungen nachsehen. Leichter gesagt als getan. Am Schalter der Druckerei vermochte man sich bloss noch daran zu erinnern, dass ein Mann vorbeigekommen sei, den Text aufgegeben und gleich bar bezahlt habe. Nein, er sei nicht bekannt. So einfach ging das damals!

Die «chrotten» Spitznamen

Für mich war es nicht einfach, mich auf dem Gebiet der Innerrho-der Spitznamen zurechtzufinden. Und rasch lernte ich, dass nicht alles Spitznamen waren, sondern es auch eher despektierliche Bezeichnungen gab. Und wie lernt man am besten? Aus Fehlern! In den siebziger Jahren gab es noch den Brauch, dass Schnitzelbänke in den Appenzeller Gaststätten vorgetragen wurden. Darüber, fand ich, sei als Lokalzeitung zu berichten. Am besten

gefielen mir die Verse der «Wöschwiiber» (hinter denen die Hobbysänger Appenzell steckten). Einen Vers fand ich speziell gut: Es ging, glaube ich mich zu erinnern, ums «Ronden». Und da fand sich auch der «Spitzname» «Labi». Den Vers übernahm ich für die Zeitung. Am Telefon musste ich mir dann vom Träger lauthals erklären lassen, dass dies kein Spitzname sei, sondern eine körperliche Eigenheit seiner Ohren bezeichne. Er hatte gar keine Freude an der Publikation. Ich erinnere mich auch noch, dass ich in der Hauptgasse einen freundlichen Mitarbeiter der Kanzlei kreuzte mit «Grüezi, Herr Schümmel»⁶. Beide Lektionen sassen!

Was eine Zeitung bewirken kann

Dass eine Zeitung mit einer so hohen Abdeckung (95 % der Einwohner hatten sie damals abonniert) einiges bewirken kann, wurde rasch offensichtlich; Öffentlichkeitsarbeit für «die gute Sache» war gefragt. Im Klartext: Werbung. Als Erstes ging es um den Bazar in Appenzell zu Gunsten der Heilpädagogischen Sonderschule HPS Teufen, dann um die Mitfinanzierung der Mehrzweckhalle Gonten, später die Kirchenrenovation und den Anbau im Frauenkloster Jakobsbad, um die Mehrzweckhalle Steinegg und einige andere Vorhaben.

Jedes Mal waren die Begeisterung und das Engagement der Bevölkerung riesig; jedes Mal kamen stolze sechsstelligen Beträge zusammen. Die Werbung kostete keinen Rappen; alles lief über den Textteil im «Appenzeller Volksfreund». Und die Texte stammten vom Redaktor, der jedes Mal Einsitz hatte im Organisationskomitee und ja, so die Meinung, von der Druckerei im Monatslohn bezahlt wurde (ohne weitere Abgeltung für zahlreiche Überstunden oder dergleichen).

Wie die Bevölkerung sich engagierte und auch kreativ war, zeigte sich anschaulich beim Bazar in Appenzell: Der Hauptpreis der Tombola war ein VW; zum ersten Mal in der Region gab es ein Auto zu gewinnen. Der lokale Garagist, der regionale und der schweizerische Importeur hatten sich zusammengetan für diesen grossen «Lupf». Unvergesslich bleibt mir die so oft gehörte Antwort: «Für die behinderten Kinder machen wir das doch gerne.»

Landsgemeinde-Bericht im Frühsommer

In den siebziger Jahren war es noch üblich, dass wohlwollende Menschen aus dem Leserkreis ein Gratis-Abonnement finanzierten für die Appenzeller Missionare, also die Geistlichen, die in der Dritten Welt tätig waren. Weil damals die Luftpost-Steuern sehr teuer waren, geschah der Transport per Bahn und dann per

Schiff. Und zwar nicht eine einzelne Zeitung allein, sondern ein ganzer Packen.

Und so geschah es, dass just in der heissen Sommerzeit ein Brief eines dieser Geistlichen in Appenzell eintraf. Darin schrieb er, er habe eben den Bericht über die Landsgemeinde gelesen und dabei starkes Heimweh verspürt. Der Brief war datiert von Anfang Juni, glaube ich mich zu erinnern.

Bloss 14 Tage

Diese Episode gehört ins gleiche Kapitel wie andere, bei denen es um die redaktionelle freie Meinungsäusserung ging; ein Redaktionsstatut gab es damals noch nicht. Und ein «Revoluzzer» war ich nicht. Ich weigerte mich, der CVP beizutreten, obwohl ich aus einem CVP-Haushalt stammte. Denn ich wollte als Redaktor offen sein für alle politischen Strömungen, unabhängig also im Gedankengut. Als «Stadtbub» (in Zürich aufgewachsen) war ich offenbar doch hie und da ein «Revoluzzer». Auf jeden Fall beschied mir einst der Verwaltungsratspräsident, was meinen Kommentar in der aktuellen «Appenzeller Volksfreund»-Ausgabe betreffe, könne ich froh sein, dass nicht mehr sein Amtsvorgänger im Amt sei; der hätte mir als Reaktion auf meinen Kommentar glatt die Kündigung geschickt.

Ich konterte dem Verwaltungsratspräsidenten mit dem Fall des damaligen «Blick»-Chefredaktors, der fristlos, Knall auf Fall, entlassen worden war. Das hatte im Schweizer Pressewald hohe Wellen geworfen. Auf meinen Hinweis, mein Herauswurf wegen eines Kommentars würde auch hohe Wellen werfen, meinte er trocken, aber nur wenige Tage, dann hätten die Medien wieder andere Themen. Und so wäre es tatsächlich gewesen – so geschah es nämlich auch beim «Blick»-Chefredaktor.

Der Januskopf

Der Januskopf entstammt der griechischen Sage. Die Kernaussage: Der Mensch kann durchaus zwei Gesichter haben. Eine solche Erfahrung machte ich zu Beginn meiner Tätigkeit in Appenzell relativ rasch.

In meinem Pult hatte ich linker Hand eine Schublade, nur angeschrieben mit meinem Namen. Dort musste ich, sozusagen gezwungenermassen, all meine Artikel in Papier ablegen. Denn vom Verwaltungsratspräsidenten war die Rückmeldung gekommen, ein Verwaltungsrat habe sich an der Sitzung kritisch geäussert, der Kamber sei ein fauler Hund und schreibe fast nichts. Folglich begann ich mit dem Sammeln und konnte dem Präsidenten, nachdem der Vorwurf an mehreren Sitzungen wiederholt

worden war, jeweils eine ganze Beige Belege in die Hand drücken zwecks Weiterleitung an den unzufriedenen Verwaltungsrat. Dessen Janusgesicht kam dann bei einer Veranstaltung mit internationaler Beteiligung zum Vorschein. Da musste ich die Kröte schlucken und berufshalber hingehen. Kaum erblickte mich der unzufriedene Verwaltungsrat, begrüßte er mich aufs herzlichste, schleppte mich zu einer Gruppe von Prominenten: «Herr Professor, darf ich Ihnen unsern Chefredaktor vorstellen, ein sehr tüchtiger Mann, schreibt ausgezeichnete Artikel» – und für einmal offenbar nicht schreibfaul.

Den «Appenzeller Volksfreund» am Römer Flughafen gekauft

Der «Appenzeller Volksfreund» konnte durchaus gut sein für einen Streich: Ein Fachhändler begab sich einmal mit seinen Kollegen aus den anderen Regionen der Schweiz auf eine vom Lieferanten organisierte Reise. Abreise war am Samstag in aller Herrgottsfrühe nach Kloten. In Rom war Umsteigen angesagt. Die Kollegen aus dem Raum Zürich konnten sich damit brüsten, dass sie ihre Zeitungen, so «Tages-Anzeiger» und «NZZ», die den Flugpassagieren gratis abgegeben wurden, bereits im Flugzeug hätten lesen können. Und sie foppten den Appenzeller, weil er keine aktuelle Zeitung habe und ja gar nicht wissen könne, was in Appenzell geschehen sei.



Kiosk-Zeitungsständer mit dem «Appenzeller Volksfreund» in guter Gesellschaft: Ausschnitt aus der Jubiläumsnummer «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 14)

Indes hatten der Fachhändler und ich vorgesorgt: Da die Samstag-Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» bereits am Freitagnachmittag gedruckt wurde, war es mir ein Leichtes, am Freitagabend dem Fachhändler ein druckfrisches Exemplar mit auf die Reise zu geben. Er musste das allerdings geheim halten. In Rom, beim Umsteigen auf dem Flughafen, meinte der Fachhändler ganz locker, er gehe jetzt zum Kiosk und versuche, den «Appenzeller Volksfreund» zu kaufen. Die lieben Kollegen lachten ihn natürlich aus; das sei doch gar nicht möglich. Er aber begab sich zum Kiosk und kehrte dann triumphierend zurück, die Samstag-Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» in der Hand haltend. «Tages-Anzeiger» und «NZZ» waren zu diesem Zeitpunkt in Rom noch nicht zu kaufen. Da staunten die Berufskollegen!

Wer hat den Nachruf verfasst?

Und jetzt, am Schluss der Anekdoten, noch die Auflösung, wer bei der einleitenden Geschichte den Nachruf verfasst hatte: Den damaligen Informanten kann ich heute guten Gewissens bekanntgeben; er ist schon länger verstorben. Alle Nachrufe stammten vom katholischen Pfarramt. Pfarrer Ivo Koch (1928–1997) stellte mir jeweils eine Kopie in Form eines Durchschlags zur Verfügung. Damit erfüllte er eine soziale Aufgabe: Nach dem Tode wurden alle, unbesehen ihrer sozialen Stellung, im Textteil der Zeitung gewürdigt. Bei auswärts Verstorbenen oftmals mit dem letzten Satz: Es sei ausdrücklicher Wunsch des Verstorbenen, in der Heimerde begraben zu werden.

Meine weiteren Stationen

Die Redaktion bestand damals aus zwei Personen, Männern selbstverständlich: dem Lokalredaktor Emil Zeller und mir als Hauptredaktor. Das waren, lohnmässig, zwei volle Stellen. Emil Zeller war indes auch Hauptmann des Bezirks Appenzell. Es war damals, im Zeitalter der Ehrenamtlichkeit, üblich, dass die Arbeitgeber ihren Angestellten die Ausübung eines öffentlichen Amtes ermöglichten. Das war auch hier der Fall. So ergaben die zwei Stellen nach heutiger Rechenart bestenfalls 150 Stellenprozent für den «Appenzeller Volksfreund» und 50 Prozent ehrenamtliche Arbeit für den Bezirk, entschädigt von der Druckerei. «Man» hatte sich auf der Redaktion einfach zu arrangieren. Dieser «man» war ich.

Diese Stellenprozent reichten natürlich bei weitem nicht aus. Aber für den Verwaltungsrat wäre ein dritter Redaktor ein gewaltiger «Lupf» gewesen, nämlich eine Erhöhung des





Redaktionspersonals um 50 Prozent. Deshalb reifte in mir die Idee, die Hauptredaktion abzugeben, mein Pensum auf 50 oder 60 Stellenprozent zu reduzieren und so eher eine neue Vollzeitstelle zu ermöglichen. So fiel der «Lupf» geringer aus. Diese Reduktion käme mir gelegen, könnte ich doch so diverse Nebentätigkeiten ausüben, hauptsächlich den Lehrauftrag am damaligen Institut für Journalistik der Universität Freiburg zur praktischen Ausbildung von Journalismus-Studierenden (1983–1998): Handwerkliche Ausbildung von Studienanfängern im Journalismus, teils bis zum Diplom-Abschluss. So kam Walter Koller, Haslen, sozusagen der «verlorene Sohn», auf den 1. Januar 1982 wieder zum «Appenzeller Volksfreund» zurück (er war von 1954 bis 1960 Lehrling und danach Handsetzer gewesen); bis 1999 war er Chefredaktor. So blieb ich noch vier Jahre im Teilzeitpensum, ehe ich 1986 als stellvertretender Chefredaktor zur CVP-Tageszeitung «Die Ostschweiz» in St. Gallen wechselte.

Eine stille und dankbare Genugtuung blieb mir zu meinem Abschied beim «Appenzeller Volksfreund» Ende 1985: Der Verwaltungsrat beschloss, als Anerkennung für meinen hohen Einsatz, beim Wechsel nach St. Gallen den vollen Betrag aus der Pensionskasse an meinen neuen Arbeitgeber zu überweisen, also die ganzen Arbeitnehmer- und Arbeitgeber-Beiträge. Damals war vom Gesetz her lediglich vorgeschrieben, dass zwar der Arbeitnehmer seine einbezahlten Beiträge mitnehmen könne, jene des Arbeitgebers aber in der eigenen Kasse zurückbehalten werden konnten. Das wurde meist auch so gehandhabt. Für einen Familienvater mit zwei Kindern war der volle Betrag aus der Pensionskasse eine willkommene und nötige Absicherung.

Es war absehbar, dass «Die Ostschweiz» aus finanziellen Gründen wohl recht bald nicht mehr erscheinen könnte. So wechselte ich rechtzeitig auf Anfang 1988 als Verantwortlicher für Öffentlichkeitsarbeit des Kantons St. Gallen und interne Kommunikation in die Staatskanzlei St. Gallen. Ab Januar 1999 bis zur Pensionierung 2008 war ich dann Redaktor im Teilzeitpensum von «Schweizer Land und Leben», der Monatszeitschrift des Christlichen Bauernbundes St. Gallen, zudem Freier Mitarbeiter beim «Appenzeller Volksfreund» und Freier Journalist (oftmals Allrounder und «Springer»: kurzfristige Vertretungen und Einsätze bei verschiedenen Publikationen). Zudem arbeitete ich als Freier Mitarbeiter teils tagesaktuell, aber auch bei ausserkantonalen Periodika, so etwa beim «Raiffeisen-Panorama» oder beim damaligen «Sonntag», der im Walter-Verlag in Olten erschien. Und über die Pensionierung hinaus schrieb ich gelegentlich weiterhin für den «Appenzeller Volksfreund».

Die Belegschaft der Genossenschafts-Buchdruckerei Appenzell im Jubiläumsjahr 1976 mit von links nach rechts: Karl Ulmann, Monika Wettmer, Oskar Wettmer, Dirk van Roon, Maria Büchler, Meinrad Mazenauer, Antonia Moser, Marie Sonderegger, Cäcilia Schiegg, Toni Wetter, Roman Fuster, Werner Kamber, Karl Amann, Paul Bärlocher, Chlätus Koller, Emil Zeller, Josef Portmann, Edy Nötzli, Bojan Knavs, Max Eisenhut, Markus Hörler und Peter Fraefel. (Abb. 15)

Nachwort

Alle Reminiszenzen schreibe ich aus der Rückblende, mit 80 Jahren. Leider habe ich damals, als ich knapp 30-jährig als Hauptredaktor zum «Appenzeller Volksfreund» kam, meine Erlebnisse nie, nicht einmal stichwortartig, notiert (ausser nach dem Tod von Landammann Dr. Raymond Broger). Es kann also durchaus sein, dass sich einzelne Begebenheiten etwas anders abgespielt hatten – bekanntlich verändert sich die Wahrnehmung und die Erinnerung mit den Jahren. Amüsant und unterhaltsam sollte die Lektüre, hoffe ich, trotzdem sein.

Abbildungsnachweise

Appenzeller Druckerei, Herisau: Abb. 15 (Foto: Baumann+Sonderegger, Appenzell)
Appenzeller Volksfreund: Abb. 1, Abb. 3, Abb. 4, Abb. 6, Abb. 9–11, Abb. 13, Abb. 14
Landesarchiv Appenzell I.Rh.: Abb. 5 (O.2.B/01.028), Abb. 7 (L.XLII/31, Foto: Hans Buff), Abb. 8 (L.XLII/31), Abb. 12
Werner Kamber, Appenzell: Abb. 2

Anmerkungen

- ¹ Küng Josef, Appenzeller Volksfreund, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 25.06.2001, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024757/2001-06-25/>, eingesehen am 05.03.2024.
- ² Bischofberger Hermann, Raymond Broger, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 30.12.2002, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005616/2002-12-30/>, eingesehen am 05.03.2024.
- ³ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Raymond_Broger, eingesehen am 05.03.2024.
- ⁴ Aufgrund von Zeitungsartikeln stellte ich am nächsten Tag fest, dass bei meinem Text der Ausdruck «Innerrhoder Saftwurzel» eingeschmuggelt wurde, was ich pietätlos finde. Ich drohe, im Wiederholungsfall die Mitarbeit für die SDA aufzugeben. Der Chef des Büros Zürich entschuldigt sich formell, obwohl der «Schmuggel» von der Zentralredaktion in Bern begangen wurde.
- ⁵ Die Sendung von 1976 ist retrodigitalisiert online zugänglich: <https://www.srf.ch/play/tv/-/video/-?urn=urn:srf:video:634c8440-ea81-4542-89d9-cff-9b8b4f26d>, eingesehen am 05.03.2024.
- ⁶ Gemeint ist der legendäre Armen- und Polizeisekretär Johann Jakob Koller jun. (1929–2018), genannt «Schümmel».